Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen"

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. — Reklamen die dreigespaltene Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis vierteljährlich 75 Pfg., mit Bringerlohn 80 Pfg., durch die Post Mk. 1.50 pro Quartal.

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kantstraße Nr. 6. — Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Nummer 45. Donnerstag, den 15. April 1915. 19. Jahrgang.

Zwischen Maas und Mosel.

Wiederholung der französischen Angriffe und Mißerfolge um Verdun.

Amtlicher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 14. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß bei Berry-au-Bac scheiterte. Nordwestlich von Verdun brachten die Franzosen gestern Minen mit stark gelblicher Rauch- und erstickend wirkender Gasentwickelung gegen unsere Linien zur Anwendung.

Zwischen Maas und Mosel wurde weiter gekämpft. Bei einem starken französischen Angriff gegen die Linie Maizerey—Marcheville drangen die Franzosen an einer schmalen Stelle bei Marchiville in unsere Stellung ein, wurden durch Gegenangriff aber bald wieder hinausgeworfen.

An der übrigen Front brach der Angriff bereits vor unserer Stellung zusammen. Zwischen Combres und St. Mihiel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Im Aillywalde wurden nach erfolglosen feindlichen Sprengversuchen drei feindliche Angriffe zurückgewiesen. Ein Angriff beiderseits der Straße Essey—Flirey scheiterte westlich dieser Straße und führte östlich derselben zu Nahkämpfen, in denen unserere Truppen die Oberhand behielten. Im Priesterwalde fanden keine Kämpfe statt.

In den Vogesen mißglückte ein französischer Vorstoß gegen den Schneffenriethkopf südwestlich von Metzeral.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Vier russische Dampfer im Schwarzen Meer durch Minen verloren.

Madrid, 13. April. (Ctr. Bln.)

Einer Bukarester Zeitung zufolge sind drei Dampfer der russischen Dampfschiffahrtgesellschaft in Odessa und der Dampfer „Romanowka" der staatlichen Schwarz-Meer-Donau-Gesellschaft in Odessa in der letzten Märzwoche auf der Fahrt nach den bulgarischen Häfen durch Auflaufen auf türkische Minen explodiert. Nur von der „Romanowka" sind 13 Mann der Besatzung und der Kapitän gerettet. Die Bekanntgabe des Verlustes ist der russischen Flotte verboten worden.

Türkische Artillerietreffer an den Dardanellen.

WTB. Konstantinopel, 13. April.

Das Große Hauptquartier gibt bekannt:

Einige feindliche Beobachtungsschiffe beschossen gestern eine halbe Stunde lang ohne Erfolg am Ausgang der Dardanellen unsere in der Umgebung des Eingangs der Meerengen gelegenen Batterien. Durch unser Feuer wurden ein Kreuzer und ein Torpedoboot von Granaten getroffen. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts geändert.

Zwei torpedierte Dampfer.

WTB Paris, 13. April. (Nichtamtl.)

Meldung der „Agence Havas":

Der französische Dampfer „Frédéric Frank" ist gestern auf der Höhe von Portsmouth torpediert worden. Die Besatzung ist gerettet. Der englische Dampfer „President" aus Glaspow wurde Samstag bei Eddystone von einem deutschen Unterseeboot versenkt und auch hier ist die Besatzung gerettet worden.

Ein Kanaldampfer vernichtet.

Amsterdam, 13. April. (Ctr. Bln.)

Die „Times" melden: Der Londoner Southern West Eisenbahn-Kanaldampfer „Guernsey" aus Southampton ist etwa drei Stunden von Guernsey entfernt am Freitag um 10 Uhr vernichtet worden. Von der Besatzung ertranken sieben Mann, darunter der Kapitän. Zwölf Ueberlebende wurden von dem Dampfer Cherbourg in Southampton gelandet. Der Dampfer war 509 Tonnen groß und hatte Mehl und Gemüse als Ladung.

Lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 15. April 1915.

| **Gemeindevertretersitzung** vom Dienstag den 13. April ds. Js. Anwesend waren außer dem Herrn Bürgermeister Lauck und dessen Stellvertreter Herrn J. Adam, die Herren K. Schuhmacher, J. Schleidt, K. Kraus, M. Mohr, H. Schmitz, A. Messerschmidt, Ad. Bertram, V. Körtel. F. Schleidt, K. Wagner, J. C. Finger und Dr. H. Nördlinger.

1. Genehmigung der am 8. April ds. Js. abgehaltenen Nutzholzversteigerung.

Der Herr Bürgermeister erklärte, daß wir mit dem erzielten Erlös sehr zufrieden sein können, kostete doch der Durchschnitt des zu Verkauf stehenden Holzes, Eichen 43,59 Mk. und Kiefern 29,30 Mk. pro Festmeter. In den Waldungen der Gemeinde Raunheim wurden Durchschnittspreise von 24,60 bis 24,65 Mk. erzielt. Mönchwald gar nur 22 Mk. Herr Bürgermeister Lauck empfiehlt die Versteigerung zu genehmigen, da die Preise für die Gemeinde recht günstig sind. Der Gesamtwert des verkauften Holzes beträgt 2253,50 Mk.

Hierauf beschließt die Vertretung einstimmig die Versteigerung zu genehmigen.

Die am 27. 2. stattgefundene Brandholzversteigerung Ergebnis 1488 Mk. wird ebenfalls genehmigt. Ebenso Laubstreuversteigerung mit 96,40 Mk.

2. Aenderung des Gemeindebeschlusses vom 16. Mai 1895 über die Veranlagung und die Erhebung der direkten Gemeindesteuern in der Landgemeinde Flörsheim.

Der Steuersatz von 2,40 Mk. soll wie in den letzten Jahren nicht veranlagt werden. Der frühere Beschluß wird entsprechend formellgeändert.

3. Beschlußfassung über die Niederschlagung der unbeibringlichen Einnahmebeträge aus dem Rechnungsjahr 1914.

Es werden niedergeschlagen an Zeitpacht 16 Mk. Umsatzsteuer 16,35 Gemeindesteuer 317,20 Mk. ebenso 1,83 zusammen 351,38 Mk. die nichtbezahlten Steuern rühren zum größten Teil von ins Heer eingezogenen Bürgern her, bei normalen Verlauf der Verhältnisse wären die Steuern glatt eingegangen. Die Vertretung beschließt die Summe niederzuschlagen

4 Antrag der Ehefrau Joseph Christoph Schütz, hier um Erwerbung eines 1 qm Geländes an der Hauptstraße (Wohnhaus Nr. 71.)

Die Vertretung beschließt, den schon bisher in ähnlichen Fällen bezahlten Preis von 4 Mk. pro qm zu fordern und hierfür das Gelände zu überlassen.

Anregung der Vertretung zwecks Umtaufung der Klein-Frankreichgasse. Nach reger Aussprache wird die Gasse auf Vorschlag des Herrn Dr. H. Nördlinger Kleine Gasse genannt.

)(**Liebesgaben aus Amerika.** Im vergangenen Monat wurde dem Herrn Bürgermeister Lauck von den Herren Sigmund Stern, Bernhard Kahn beide aus Flörsheim, Moritz Kahn, Bernhard Kahn beide aus Weilbach, ein größerer Geldbetrag aus New-York zum Zwecke der Kriegsfürsorge überwiesen. Ein Beweis mit welcher Liebe die Deutsch-Amerikaner noch an ihrer alten Heimat hängen.

* **Mit Speck fängt man — keine Deutsche.** Bei einer Radlerkompagnie hatten die Franzosen etwa 15 bis 20 Meter vor ihren Drahthindernissen, also etwa 750 Meter von der deutschen Linie entfernt, eines Nachts ein Plakat — 1 zu 1½ Meter groß — aufgehängt, das in riesigen Lettern folgende Aufschrift in deutscher Sprache zeigte:

An die ausgehungerten deutschen Soldalten!
Restaurant zum gallischen Hahn.
Weißbrot (kein K-Brot!)
Frisches Fleisch! Frisches Fleisch!
Eintritt frei!

Zeitungen: Berichte über die Hungersnot in Deutschland, die Kämpfe in Rußland, in der Champagne usw.

Darauf haben unsere Leute an genau derselben Stelle nach Entfernung des Plakats folgendes Spottgedicht auf großem Zettel aufgehängt;

Das Liebesbriefchen, zart und schön,
Wir haben's schmunzelnd angesehn —
Erbarmen:
Franzosen, sonst doch sehr gescheit,
Wie tut Ihr uns von Herzen leid,
Ihr Armen!
Ihr seid noch immer voll Interesse
Den Lügen Eurer Havaspresse
Zur Beute!
Uns habt Ihr vielen Spaß gemacht . . .
Wir haben selten so gelacht —
Wie heute!

* **Die Braut in Koffer.** Eine eigenartige Aufklärung hat in Danzig das räselhafte plötzliche Verschwinden eines 18jährigen Mädchens gefunden. Der Polizeibericht meldete vor Ostern, daß die 18jährige Margarete Carsten aus der Wohnung ihrer Eltern spurlos verschwunden sei. In diesen Tagen erschien nun vormittags eine Zimmervermieterin bei der Polizei und erbat sich einen Beamten, der in ihrer Wohnung einen Koffer öffnen sollte, in dem sich höchstwahrscheinlich ein menschliches Wesen befinde. Der Koffer wurde gewaltsam geöffnet und man fand in ihm die seit mehreren Tagen gesuchte Margarete Carsten. Das Mädchen lebte noch, war aber völlig erschöpft und konnte erst nach einigen Stunden Aufklärung über die sonderbare Geschichte geben. Margarete hatte eine Liebschaft mit einem Kellner, der bei der Zimmervermieterin wohnte. Die Zuneigung war so groß, daß sie das elterliche Haus verließ und mit ihrem Geliebten zusammenwohnte. In den ersten Tagen machte Margarete noch Sparziergänge, als dann aber in der Zeitung zu lesen war, daß sie verschwunden sei wagte sie sich nicht mehr auf die Straße. Sie hielt sich tagsüber in der Wohnung ihres Geliebten verborgen, und, sobald sich dem Zimmer jemand näherte, verschand sie im Kleiderschrank oder im Koffer, der ihrem Geliebten gehörte. An jenem Morgen hatte sie nun schon vier Stunden in dem Holzkoffer zugebracht und von innen versucht, durch kleine in die Wand gebohrte Löcher dem Koffer etwas frische Luft zuzuführen. Hierbei waren von dem Koffer einige Späne abgefallen, durch die die Zimmermieterin auf den sonderbaren Inhalt aufmerksam wurde. Nachdem sich das Mädchen erholt hatte, wurde es von der Polizei wieder ihren Eltern zugeführt. Da der Verdacht besteht, daß der Kellner das Mädchen entführt hat, wurde er verhaftet.

Bekanntmachung

Die Nutzholzversteigerung vom 8. April d. J. ist genehmigt und als erster Abfuhrtag, Montag den 19. April bestimmt worden.

Flörsheim, den 15. April 1915.

Der Bürgermeister Lauck.

Bekanntmachung.

Die Beitragsliste für 1914 zur hessen-nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und diejenige zur Landwirtschaftskammer liegt vom 16. April ab, während 14 Tagen in den Dienststunden bei der Gemeindekasse hier zur Einsicht der Beteiligten offen.

Flörsheim, den 13. April 1915.

Der Bürgermeister Lauck.

Bekanntmachung.

Die festgesetzte Gemeindesteuerliste für 1915, enthaltend die Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von 900 Mk., liegt vom 15. März 1915 ab, während zwei Wochen am hiesigen Bürgermeisteramte, Zimmer No. 4 zur Einsicht der Beteiligten offen.

Flörsheim, den 13. April 1915.

Der Bürgermeister Lauck.

Freitag, den 16. April vormittags 10 Uhr versteigere ich zwangsweise gegen Barzahlung auf dem Rathaus zu Flörsheim

Partie Buchholz, als Fichtenstämme, Buchen, Bohlen, Bretter, ferner ein Spiegelschrank, eine Polstergarnitur, ein Schreibsekretär, ein Klavier, Porzellan u. a. m.

Hochheim, den 15. April 1915.

Hardt, Gerichtsvollzieher.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag, 6½ Uhr 1. Amt für Peter Wagner.
Samstag, 6½ Uhr 3. Amt für Ph. Allendorf.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 17. April.
Vorabendgottesdienst 6 Uhr 50 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittaggottesdienst 4 Uhr 06 Min.
Sabbatausgang 8 Uhr 10 Min.

Der Kampf um Konstantinopel.

Winston Churchill teilt mit seinem Freunde Joffre, dem französischen Generalissimus, das tragische Geschick, ein schlechter Prophet zu sein. Vielleicht ist das nicht einmal tragisch, sondern komisch; denn man muß nicht unbedingt immer voraussagen wollen, wie sich Ereignisse und Dinge gestalten werden, deren Entwicklung von mancherlei unberechenbaren Umständen abhängig ist. Herr Churchill aber und Herr Joffre reden immer darauf los. Der eine will die deutsche Flotte aus ihren Mauselöchern ausgraben, alle deutschen Kriegsschiffe zerstören und die Küstenstädte einäschern, der andere aber macht sich zu Lande auf und wirft mit gezücktem Schwert die deutschen Truppen aus Nordfrankreich und Flandern, um dann endlich den langersehnten Stoß gegen das Herz Deutschlands zu führen, den nach Poincarés Ankündigung vom 3. September 1914 damals sich vorgenommen hatten.

Es klingt alles sehr gut! Nur daß die Dinge mit dem Munde allein nicht zu bewältigen sind. Das haben jetzt Herr Joffre zwischen Maas und Mosel und Herr Churchill vor den Dardanellen erfahren. Da hatte man, um endlich die Neutralen aus ihrer abwartenden Ruhe aufzuschrecken, ein feines Plänchen in London ausgeheckt. Schnell ein paar Kanonenschüsse auf die Befestigungen der Engen, damit alle Welt aufhorcht, und dann eine Siegesnachricht durch Reuter. Es schien alles sorgsam vorbereitet. Ein starkes französisch-englisches Geschwader, dem viele Schlachtschiffe beigegeben waren, führte den Angriff aus. Dieser erfolgte auf Grund der eingehenden Mitteilungen, die von der früheren englischen Marinemission in Konstantinopel herrührten; man rechnete in London auf einen raschen und durchschlagenden Erfolg. Am 19. Februar fand das erste Bombardement der Dardanellen-Forts statt (die erste Beschießung vom 3. November vorigen Jahres war bedeutungslos), beschränkte sich aber auf die veralteten schwachen Außenwerke. Der letzte, mit starken Kräften unternommene Angriff vom 18. März führte zu einer Niederlage. Er endete mit dem Verlust von zwei englischen und zwei französischen Panzern und der schweren Beschädigung der andern Schiffe.

Herr Churchill war baß erstaunt. Nun aber einmal die englische Flotte, die unüberwindliche, in Tätigkeit getreten war, mußte doch unter allen Umständen etwas erreicht werden, ehe noch die Neutralen einsahen, daß der Sultan in Konstantinopel niemals weniger in Gefahr war als durch den englisch-französischen Angriff. Man beschloß also einen gleichzeitigen Angriff zu Wasser und zu Lande. Von vornherein war man sich darüber klar, daß starke Kräfte dazu gehörten. Woher aber nehmen? Frankreich hatte zwar — nach Zusammenlesung alles Verfügbaren — auf der Insel Tenedos 30–40 000 Mann zusammengebracht, sie genügten aber nicht. So wandte man sich denn mit einem letzten Angebot an Griechenland. Ein fetter Happen von Klein-Asien sollte die Entschädigung sein.

Indessen der griechische Generalstab war nicht von dem günstigen Ausgang der Sache zu überzeugen, zumal er noch immer nicht an den Sieg des Dreiverbandes auf den Schlachtfeldern in Frankreich, Flandern, Polen und Galizien glaubt. Die Hoffnung, Griechenland in das Abenteuer zu verwickeln, wurde durch das energische Eingreifen König Konstantins vereitelt. Damit wurde der Plan der Verbündeten gegenstandslos. Weder England noch Frankreich sind imstande, weitere Truppen heranzuschaffen. Es scheinen darüber zwischen den Verbündeten Streitigkeiten ausgebrochen zu sein. Frankreich hat keine Lust, weitere Truppen in einen hoffnungslosen Kampf einzusetzen, und hat die vorhandenen bereits nach Ägypten zurückgezogen, angeblich um sie dort für spätere Operationen bereit zu halten. Es bleibt also noch die Hoffnung auf Rußland. Aber auch das Zarenreich wird schwerlich die Kräfte aufbringen können, eine Landungsarmee über das Schwarze Meer heranzubringen, oder aber den Durchzug durch Bulgarien zu erzwingen.

Man kann somit schon heute den Angriff auf Konstantinopel als gescheitert ansehen. Herr Churchill, dem daran lag, den verblassenden Lorbeer seiner unüberwindlichen meerbeherrschenden Flotte ein wenig aufzufrischen, wird sicher noch einmal schießen lassen; aber auch das wird ungefährlich bleiben. Man hat sich eben in London gründlich in den politischen und militärischen Verhältnissen der Türkei getäuscht. Admiral Limpus an der Spitze der famosen englischen Marinemission glaubte alles getan zu haben, um die Türkei wehrlos zu machen, und nun findet man, daß deutscher Fleiß, deutsche Tüchtigkeit und türkischer Mut sich einen, um den hinterlistigen Gegner aufs Haupt zu schlagen. Es wird nach dem Kriege ein interessantes Kapitel sein, das davon berichtet, wie die Dardanellen zur Verteidigung hergerichtet wurden.

Der Traum ist aus. Die Verbündeten haben keine Hoffnung, mit eignen Kräften das mit so großem Aufwand und so riesiger Reklame ins Werk gesetzte Unternehmen durchzuführen. Sie müßten noch viel stärkere und wertvollere Schiffe einsetzen, um sich endlich an den gefährlichen Stellen im Innern der Dardanellen von der Aussichtslosigkeit ihres Beginnens zu überzeugen. Und auf dem Landwege? Sie fordern einander auf, Truppen heranzuschaffen; inzwischen aber steht, wohlgerüstet und diszipliniert rundherum die kampffrohe türkische Armee, nicht jene von 1912, sondern eine von neuem Geiste erfüllte, in dem Gedanken erstarkte, daß dieser Kampf über das Schicksal der Türkei entscheidet. Konstantinopel ist nicht in Gefahr. Der Dreiverband kann uns — und darauf kommt es ja doch wohl an! — den Weg nach Asien über Konstantinopel nicht verrammeln.

Wächter.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.

Neue Erfolge der deutschen U-Boote.

Wenn die englische Regierung geglaubt hat, durch die Drohung, etwa in ihre Hände fallende Angehörige deutscher Unterseeboote nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, unsere U-Boote einzuschüchtern, so hat sie sich getäuscht. Immer kühner und wagemutiger werden unsre blauen Jungen, immer weiter erstrecken sich ihre Fahrten, um den grausamen Gegner aufzusuchen. So ist jetzt wieder ein englischer Dampfer von einem deutschen U-Boot in der Nähe der spanischen Küste versenkt worden. Mit jedem Tage fühlt man in England den eisernen Ring enger werden. Man wird bald noch deutlicher sehen, daß Deutschland entschlossen ist, durchzuhalten bis zum endgültigen Siege.

Ein neues Kampfmittel der Deutschen.

Wie aus dem Haag gemeldet wird, berichtet der berühmte Augenzeuge der ‚Times' im englischen Hauptquartier, man habe ein neues Kampfmittel der Deutschen entdeckt, das sie im Argonnerwalde, wo die Laufgräben besonders nahe aneinandergerückt seien, zur Anwendung bringen. Es handele sich um unter starkem Druck aus Stahlzylindern gepreßtes Öl und Erstickungsgas.

Solche oder ähnliche Kampfmittel sind bekanntlich nach den Berichten des deutschen Generalstabes wiederholt von den Franzosen angewandt worden.

Ungeheure englische Verluste.

In einer Rede, die der Erzbischof von York vor einigen Tagen in Hull hielt, äußerte er, daß der Tod noch nie, auch sogar bei den Pestepidemien und Seuchen im Mittelalter, so viel Opfer gefordert hat, als gerade in diesem Kriege. England hat sehr schwer an menschlichen Verlusten leiden müssen. Von einer Infanterie-Division mit 400 Offizieren, die neulich von England nach dem Festlande abging, sind nur noch 44 Offiziere übriggeblieben, und von 12 000 gemeinen Soldaten nur noch 2330 Mann. Von einem der tapfersten englischen Regimenter mit 40 Offizieren und 1200 Mann Soldaten sind nur ein Offizier und 300 Mann am Leben.

*

Der türkische Vorstoß nach Ägypten.

Wie englische Blätter aus Kairo melden, sind am Suezkanal (bei Kantara) erneut türkische Kavalleriepatrouillen aufgetaucht. Es zeigt sich also jetzt, daß die Engländer zu früh triumphierten, als sie behaupteten, die Türken hätten den Vorstoß nach Ägypten aufgegeben, seitdem den Dardanellen Gefahr droht. Man glaubt eben in Konstantinopel einfach nicht an diese Gefahr. Deshalb werden alle weiteren Kriegspläne mit größter Energie, aber ohne Überstürzung, um einen Erfolg zu verbürgen, durchgeführt.

Vergeltung!

Die Behandlung unsrer U-Bootsbesatzungen.

Wie Londoner Blätter ausweisen, hat das Auswärtige Amt in London durch die Presse einen Notenwechsel bekannt gegeben, der zwischen ihm und der amerikanischen Botschaft in Sachen der Behandlung gefangenen Mannschaften von unseren U-Booten stattgefunden hat. Die amerikanische Botschaft hatte eine Anfrage des deutschen Auswärtigen Amtes übermittelt, die sich erkundigte, ob die Zeitungsberichte über die Absicht der englischen Admiralität auf Wahrheit beruhten, die gefangenen Mannschaften deutscher Unterseeboote nicht als Kriegsgefangene zu behandeln; insbesondere den Offizieren nicht die Vorteile ihres Ranges zuzubilligen. Sollte dies der Fall sein, so legte die deutsche Regierung den schärfsten Protest gegen diese Handlungsweise ein, „und es sollte kein Zweifel bleiben, daß für jedes Mitglied der Bemannung von Unterseebooten, das zum Gefangenen gemacht wird, ein Offizier der englischen Armee, der als Kriegsgefangener in Deutschland gehalten wird, eine entsprechend härtere Behandlung erfahren werde".

Das Londoner Auswärtige Amt hat geantwortet, daß „die Offiziere und Mannschaften, die von den deutschen Unterseebooten „U 8" und „U 12" gerettet wurden, in die Marinegefängnisse verbracht worden sind, angesichts der Notwendigkeit, sie von anderen Kriegsgefangenen zu trennen". Sir Edward Grey hat die Stirn gehabt, hinzuzufügen, daß sie dort besser ernährt und gekleidet würden als gegenwärtig englische Kriegsgefangene von gleichem Rang in Deutschland. Die Begründung der Maßnahme lautet wörtlich:

„Da die Bemannungen der beiden fraglichen deutschen Unterseeboote, bevor sie aus dem Wasser aufgefischt wurden, damit beschäftigt waren, unschuldige englische und neutrale (!) Handelsschiffe zu versenken und mit kühler Überlegung Nichtkombattanten zu töten, so können sie nicht als ehrenhafte Gegner angesehen werden, sondern eher als Leute, die auf Befehl ihrer Regierung Taten begangen haben, die Verbrechen gegen das Völkerrecht sind und im Widerspruch mit der allgemeinen Menschlichkeit stehen."

Der Schlußabsatz der englischen Note fügt hinzu, daß während des gegenwärtigen Krieges mehr als 1000 Offiziere und Mannschaften der deutschen Flotte von der englischen Marine, „manchmal unter Mißachtung der Gefahr für die Retter und manchmal unter Schädigung von englischen Marineoperationen," gerettet worden seien, während kein Fall vorgekommen sei, in dem irgendein Offizier oder Mann von der englischen Flotte von den Deutschen gerettet worden wäre. Sollte diese letzte Angabe stimmen, was ja die deutsche Marineverwaltung leicht nachprüfen kann, so würden dafür jedenfalls die Verhältnisse verantwortlich zu machen sein und nicht die Gesinnung der deutschen Seeleute. Diese haben ihre humane Gesinnung oft genug bewiesen, indem sie um des Lebens der Passagiere willen nicht nur feindliche Schiffe geschont, sondern sich selber, und zwar gerade die U-Bootsbesatzungen, ernsten Gefahren ausgesetzt haben. Wie es aber mit der Gesinnung der englischen Marine bestellt ist, zeigt am deutlichsten ihr völkerwidriges Verhalten gegen Lazarettschiffe, deren eines sie gleich in dem ersten Gefecht bei Helgoland nicht als solches respektierte. Über die Ehrenhaftigkeit unserer Unterseebootoffiziere werden wir natürlich weder mit britischen noch mit sonstigen ausländischen Stellen verhandeln. Dem schärfsten Protest, den unsere Regierung sofort gegen diese Anmaßung erhoben hat, muß nun, da er wirkungslos geblieben ist, die Tat auf dem Fuße folgen. Wenn die Mannschaften und Offiziere unserer Unterseeboote in die Gefängnisse gebracht werden, so ist das ein so unverschämtes und entwürdigendes Verfahren, daß die in unsern Händen befindlichen englischen Gefangenen es schwer werden büßen. Aber wieder ist es England, daß den Anlaß zur Verschärfung der Kriegführung gegeben hat. Dasselbe England, das angeblich immer für eine Milderung der unvermeidlichen Härten des Krieges eingetreten ist. An der Fortsetzung unseres U-Bootkrieges wird Englands Verhalten nichts ändern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Deutschland hat an die Ver. Staaten eine Note gerichtet, in der es sich beklagt, daß die Vorstellungen Amerikas an die Verbündeten bezüglich der Zufuhr von Lebensmitteln für die bürgerliche Bevölkerung der kriegführenden Länder keine Wirkung erzielt hätten. Amerika lege auf dieses Recht lange nicht so viel Nachdruck wie auf das Recht, den Verbündeten Waffen zu liefern. Die Note dringt darauf, daß die Ver. Staaten die Neutralität sorgfältiger einhalten mögen.

Frankreich.

*In der französischen Parlamentskommission für auswärtige Angelegenheiten wurde die Frage aufgeworfen, ob das eine Gemeinsamkeit des Friedensschlusses voraussehende Dreiverbands-Übereinkommen unverändert fortbesteht. Die Veranlassung zu der Debatte war die Mitteilung auswärtiger Blätter, daß jede Dreiverbandsmacht kraft neuer Bestimmungen berechtigt sein solle, für eigene Rechnung Friedensverhandlungen anzubahnen, mit der einzigen Verpflichtung, vor deren Abschluß die Zustimmung der beiden anderen Mächte einzuholen. Delcassé wird zum geeigneten Zeitpunkt antworten.

England.

*Der Kongreß der englischen unabhängigen Arbeiterpartei in Norwich hat sein Ende erreicht. Der wichtigste, mit Stimmeneinheit angenommene Beschluß vom letzten Tage fordert, wie das ‚Hamb. Fremdenblatt' meldet, von der Regierung, daß sie sofort die Bedingungen bekanntgebe, unter denen sie über den Frieden zu unterhandeln bereit sei. Ferner wurde beschlossen, daß die Partei sich mit den Sozialisten anderer Länder, auch der feindlichen, in Verbindung setzen soll. Über die Beteiligung der Arbeiterpartei und selbst zweier Mitglieder der unabhängigen Arbeiterpartei an der Werbearbeit sprach der Kongreß seine Mißbilligung aus.

Italien.

*Der Papst hat dem amerikanischen Schriftsteller Wiegand eine Unterredung gewährt, in der er sich über den Krieg aussprach. Er sagte dabei wörtlich: „Senden Sie dem amerikanischen Volk und der Presse meinen Gruß und Segen und übermitteln Sie diesem edlen Volk meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden, auf daß diesem entsetzlichen Blutvergießen und all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Wenn Euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika, bei seiner Größe und seinem Einfluß, in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen. Die ganze Welt blickt auf Amerika, um zu sehen, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird."

Asien.

*Die ‚Nowoje Wremja' meldet nach der ‚Voss. Ztg.' aus Peking: Die chinesische Regierung bereitet die öffentliche Meinung darauf vor, daß die Befriedigung der japanischen Forderungen unvermeidlich ist. Offiziös wird dabei erklärt, China lehne jegliche Verantwortung für die Verletzung der Interessen anderer Mächte, besonders Englands, ab.

Der Walfischfahrer.

2] Erzählung von Fritz Reutter.

(Fortsetzung.)

„Wenn der Sturm tobt," fuhr Maria fort, „wenn der Himmel sich verdunkelt und kalte Windstöße über die Stadt dahinsausen, so werde ich zusammenschaudern und an meinen Gatten denken müssen, der gegen Wind und Wogen auf fürchterlichen Meeren kämpft. Harry, wenn du willst, daß ich nicht vor Heimweh und Angst sterbe, so gewähre mir eine Bitte."

„Aber Maria, ich kann doch mein gegebenes Wort nicht rückgängig machen," antwortete der Kapitän langsam. „Ich habe bereits unterschrieben und mich zur Fahrt verpflichtet."

„Aber du kannst mich mit dir nehmen," rief sie und warf sich ihm bitterlich weinend an den Hals.

Das war allerdings auch eine, wenn auch überraschende Lösung der Schwierigkeit. Und sie hatte außerdem noch den Vorteil, daß sie sich ausführen ließ. Mehr denn ein Walfischfänger hatte sein Weib schon mit sich genommen, und all die mutigen Frauen hatten die Gefahren und Entbehrungen eines solchen Unternehmens ohne Murren ertragen.

Aber Marie war von zarter Gesundheit, eine sorgfältig gepflegte Blume, daß dem Kapitän der Gedanke nie in den Sinn gekommen wäre, sie zu einer solchen Fahrt zu veranlassen. Um so angenehmer war ihm also der Vorschlag, da er von ihr selbst ausging; und je mehr er darüber nachdachte, um so besser gefiel er ihm. Aber ihm, als dem starken Mann, geziemte es auch, nicht egoistisch zu handeln.

„Mein Lieb, du hast keine Idee von den Prüfungen und Leiden, denen du dich aussetzen willst — der harten Nahrung, der Kälte, vielleicht einem ganzen Winter mitten in Schnee und Eis: du kennst die Regionen des Polarmeeres nicht und weißt nicht, was es heißt, ihnen zu trotzen. Und wie oft schon gingen Schiffe verloren? Wie oft wurden Mannschaften gezwungen, tagelang über Felder gebrochenen Eises zu marschieren, um andre Schiffe aufzusuchen? Kurz, es ist keine für eine Frau passende Reise."

„Aber schlimmer kann es auch nicht sein," erwiderte Maria entschlossen, „als Tag und Nacht von solchen Dingen, die dir zustoßen könnten, zu träumen. Je größer die Gefahr für dich, um so größer ist auch der Grund, weshalb ich sie mit dir teilen sollte. Bitte, die Sache ist abgemacht."

Und so war ihre Nordlandsfahrt ohne weitere Diskussion beschlossen. Harry hatte nicht ohne eine leise Beklemmung nachgegeben, aber sobald einmal sein Entschluß gefaßt war, versäumte er auch nicht, den Aufenthalt seines Weibes auf dem Schiffe so bequem als möglich zu machen.

Er war nicht nur Kapitän des Walfischfahrers, sondern auch Teilhaber und so konnte er so ziemlich alles tun, was ihm beliebte.

Das Schiff hieß „Maria" und war von ansehnlicher Größe mit dreihundertzweiundneunzig Tonnen und führte einen Wundarzt, Bootsmann, Zimmermann, einen Maat, zusammen achtundvierzig Mann außer dem Kapitän an Bord. Es war nach den besten Plänen gebaut und mit allen modernen Erfindungen ausgestattet, so daß es dem losen Eise widerstehen und in jene Teile des Arktischen Meeres vordringen konnte, wo sich die Wale und Seehunde vorzugsweise aufhalten. Außer den Vorräten an Lebensmitteln, Holz und Kohlen war keine Ladung an Bord, jeder verfügbare Raum war zur Aufnahme des Trans, Öls und der Felle bestimmt.

Mit großer Sorgfalt wählte der Kapitän die Lebensmittel. Außer Roggen- und Weizenmehl zur Brotbereitung kaufte er Biskuits, getrocknetes und gesalzenes Fleisch, Butter, Hafer- und Gerstenmehl, ebenso wie Tee und Kaffee und einen großen Vorrat an Spirituosen und Likören, obgleich er wohl wußte, daß die große Kälte von den Nüchternen, Enthaltsamen am besten ertragen wird.

Nachdem er so alle Vorbereitungen getroffen hatte, musterte er seine Mannschaft am 12. April und gab den Befehl, das Schiff für den folgenden Tag um zehn Uhr mit der Flut zur Abfahrt bereitzuhalten.

Um sieben Uhr morgens begab er sich selbst in Begleitung seiner Frau und deren älteren Schwester an Bord; beide Frauen trugen ein nautisches Kostüm, das für das Leben auf dem Schiff besser geeignet war als die gewöhnliche Frauenkleidung.

Maria und Johanna, ihre Schwester, die flehentlich darum gebeten hatte, die junge Frau begleiten zu dürfen, blieben in der Kajüte, während die Anker gelichtet wurden. Dort hatten sie noch vieles zu tun und manches in Ordnung zu bringen trotz des engbegrenzten Raumes, und mit weiblicher Geschäftigkeit machten sie sich sofort an die Arbeit. Alles Notwendige war hier vorhanden; Harry hatte sogar für manche Gegenstände weiblichen Luxus gesorgt.

„Johanna lachte, als sie zum ersten Male in den kleinen Spiegel an der Wand blickte. Da sie ihrer Schwester den Rücken zukehrte, so bemerkte sie es gar nicht, wie diese plötzlich erbleichte und krampfhaft die Hände rang. An ihre Ohren waren diese Worte gedrungen:

„Es tut mir recht leid, Herr Kruse, hören zu müssen, daß Herr Schmitt so plötzlich krank wurde," sagte die heitere Stimme des Kapitäns; „da Sie jedoch solche Briefe von dem Schiffseigentümer bringen, so bin ich mit Vergnügen bereit, Sie an seiner Stelle zu engagieren."

„Ich schätze mich glücklich," war die Antwort mit einer Stimme, die Maria nur zu gut kannte, „unter Ihnen zu dienen, Herr Kapitän. Längst schon wünschte ich mit Ihnen die arktischen Regionen aufsuchen zu können und so wird jetzt mein Wunsch befriedigt."

Maria wandte sich um und blickte von der Kajüte nach dem Eßzimmer hinüber, um das herum die Kabinen der Offiziere verteilt waren, und ohne daß sie von jemand gesehen wurde, versicherte sie sich, daß sie sich leider nicht getäuscht hatte. Es war Robert Ranke, der unter einem falschen Namen die Stelle des Obermaats an Bord des von ihrem Gatten befehligten Schiffes erlangt hatte.

Ihr erster Gedanke war auf ihren Mann loszustürzen und den Schwindler zu denunzieren. Aber sie zögerte, indem sie an den

Vom U-Boot-Krieg.

— Der Bau des ersten Unterseekreuzers. —

Über den ersten Unterse-Dreadnought brachte die amerikanische Fachzeitschrift ‚Scientific American‘ einen genauen Bericht, aus dem die Einzelheiten dieses bedeutsamen Projektes gut hervorgehen. Der russische Unterseekreuzer soll einen außerordentlich großen Sprung in der Weiterentwicklung des Unterseebootes bedeuten, denn sein Deplacement ist im untergetauchten Zustande etwa zehnmal so groß wie der bisherigen größten Unterseeboote.

Die Hauptabmessungen des Schiffes sind die folgenden: Länge zwischen den Loten 121,9 Meter, größte Breite 10,38 Meter. Tiefgang in ausgetauchtem Zustande 6,55 Meter, untergetaucht bis zur Oberkante des Turmes 8,90 Meter. Deplacement in ausgetauchtem Zustande 4500 Tonnen, in untergetauchtem Zustande 5400 Tonnen. Maschinenstärke der Verbrennungs-Motore 18 000 Pferdestärke, Leistung der Elektromotore 4400 Pferdestärke, größte Geschwindigkeit an der Oberfläche 26 Knoten, unter Wasser 14 Knoten. Der Aktionsradius beträgt bei einer Geschwindigkeit von 11 Knoten 18 500 Seemeilen, bei einer Geschwindigkeit von 21 Knoten 1250 Seemeilen und bei 25 Knoten Geschwindigkeit 730 Seemeilen. Diese Zahlen beziehen sich natürlich auf die Leistungsfähigkeit des Schiffes über dem Wasser, unter dem Wasser ist der Aktionsbereich bedeutend geringer. Hier leistet der Unterseekreuzer bei einer Geschwindigkeit von 6 Knoten 275 Seemeilen, bei 8 Knoten 154 Seemeilen, bei 10 Knoten 80 Seemeilen, bei 12 Knoten 42 Seemeilen und bei 14 Knoten 21 Seemeilen. Mit einem Ölvorrat von 300 Tonnen soll der Kreuzer von der russischen Ostseestation aus die russischen Häfen an der asiatischen Küste erreichen können.

Die Armierung ist folgendermaßen in Aussicht genommen: Es werden 36 Lancierrohre vorhanden sein, von denen 16 auf jeder Breitseite und je zwei am Bug und am Heck eingebaut werden. Der Kreuzer wird die Mitnahme von 60 langen Whitehaed-Torpedos von 18 Zoll Durchmesser gestatten. Außerdem können 120 Minen an Bord genommen werden, zu deren Ausstreuung der Kreuzer eingerichtet sein wird. Die Geschützarmierung besteht aus fünf 11,9 Zentimeter-Schnellfeuergeschützen zur Abwehr von Torpedobooten. Der Unterseekreuzer wird, wo es notwendig ist, stark gepanzert sein, damit das Schiff, das wahrscheinlich zum Untertauchen mehr Zeit benötigen wird als die kleineren Unterseeboote, gegen Angriffe geschützt ist. Die einzulassende Wassermenge beträgt nämlich rund 1000 Tonnen, weshalb die Anschauung des Konstrukteurs, daß das Tauchmanöver nur drei Minuten dauern wird, zu optimistisch erscheint.

Ähnliche Pläne wurden jüngst aus Amerika gemeldet. Man wird sie aber mit großem Vorbehalt aufnehmen müssen.

(Zensiert vom Reichsmarineamt.)

Volkswirtschaftliches.

Ein Brot ohne Roggen und Weizenmehl. Die Stadtverwaltung von Köln hat sich neuerdings um die Herstellung einer neuen, aus Mais, Reis und Gerste, ohne Roggen- und Weizenmehl hergestellten Brotsorte bemüht, die namentlich zur Versorgung derjenigen Bewohner dienen soll, die mit dem gesetzlichen Quantum von 250 Gramm täglich nicht auskommen. Das neue Brot soll im Preise dem Feinbrot gleichgestellt werden, drei Pfund schwer sein und 75 Pfennig kosten. Nach ärztlichem Urteil soll es sehr gut bekömmlich und durchaus nahrhaft sein.

Von Nah und fern.

Ein Kaiserpreis für amerikanische Sänger. Der Deutsche Kaiser stiftete für das Preiswettsingen, das der Nordöstliche Sängerbund der Ver. Staaten demnächst in Brooklyn veranstaltet, als kostbaren Preis einen großen silbernen Ehrenschild. Das in reicher Vergoldung gehaltene Werk ist etwa einen Meter groß, mit reichem Reliefschmuck in Vergoldung. Auf dem Mittelteil des Schildes ist der Gott des Gesanges, Apollo, dargestellt, die Leier spielend.

Todesurteile gegen französische Kriegsteilnehmer. Einer Anzahl der im Darmstädter Kriegsgefangenenlager untergebrachten französischen Soldaten ist von ihren Angehörigen brieflich mitgeteilt worden, daß sie in ihrer Heimat wegen Feigheit vor dem Feinde, begangen durch Überlaufen zu den Deutschen, vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden seien. Die Angehörigen raten den Gefangenen, nach Beendigung des Krieges in Deutschland zu bleiben.

Verlegung des Sitzes des internationalen olympischen Komitees. In Lausanne fand eine Feier aus Anlaß der Verlegung des Sitzes des internationalen olympischen Komitees dorthin statt. Der Bundespräsident hieß im Namen des Bundesrates das Komitee auf dem neutralen, friedliebenden Boden der Schweizerischen Eidgenossenschaft telegraphisch willkommen.

Alkoholsucht französischer Frauen. Der französische Minister des Innern richtete ein Rundschreiben an die Präfekten, in dem er erklärte, er sei benachrichtigt worden, daß in einigen Departements Frauen von Mobilisierten einen Teil der ihnen gewährten Staatsunterstützung für alkoholische Getränke ausgäben. Die Präfekten sollten beachten, daß einem derartigen Mißbrauch gesteuert werden müsse und die gesetzlichen Vorschriften über die Trunkenheit streng anzuwenden seien.

Bestrafung belgischer Werber. Der Militärgouverneur von Brüssel veröffentlicht eine Liste der Belgier, die zu Zuchthausstrafen von 2 bis zu 12 Jahren verurteilt wurden, weil sie Militärpflichtige für die belgische Armee anwarben oder deren Übergang über die Grenze begünstigten. Diese Listen werden regelmäßig als Warnung veröffentlicht. Jetzt finden übrigens regelmäßig im okkupierten Teil Kontrollversammlungen der im militärpflichtigen Alter Stehenden statt, wodurch eine scharfe Überwachung möglich ist.

Millionenschaden durch eine Feuersbrunst. In Neapel entstand ein Hafenbrand beim Ausladen von Baumwolle. 5000 Ballen im Werte von zwei Millionen Lire sind vernichtet.

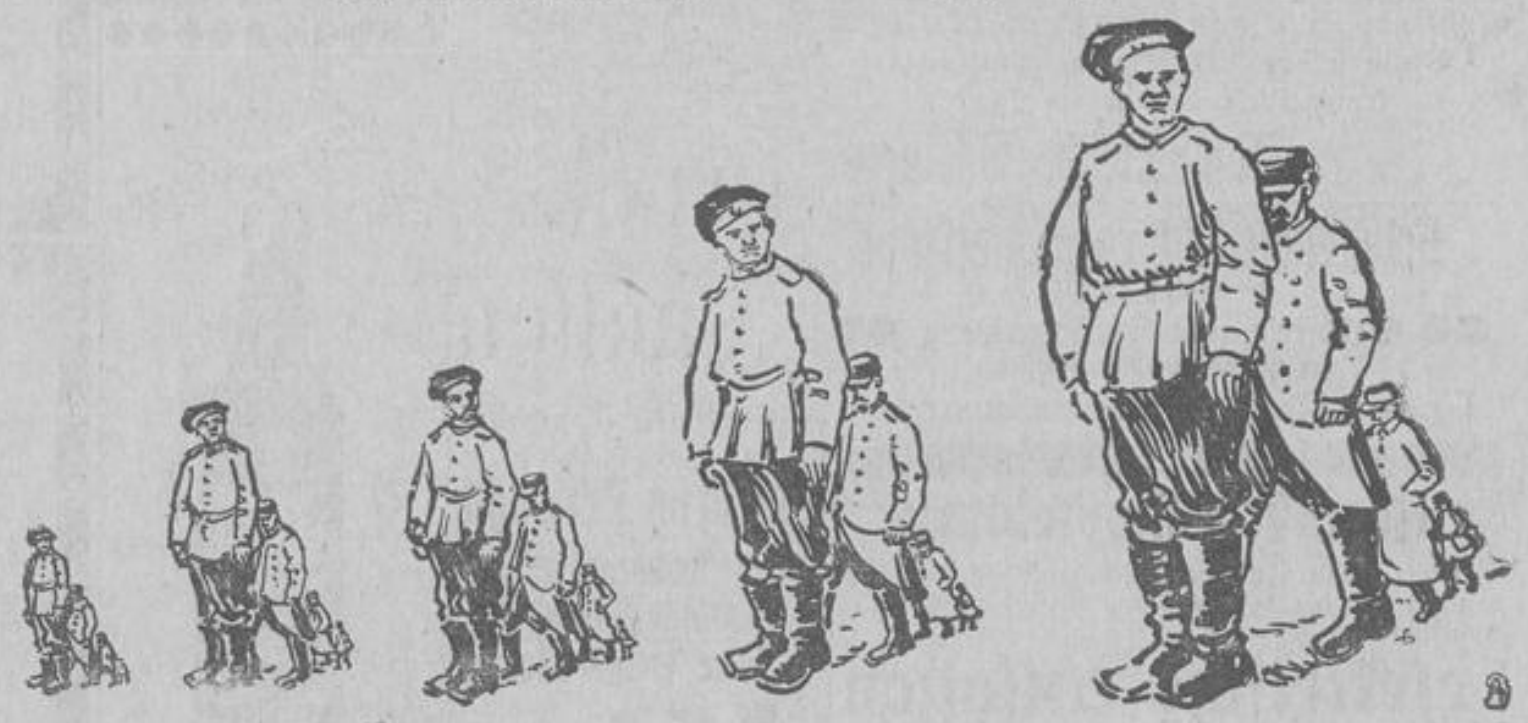
Der Klub-Stratege.

Die ‚Times‘, die sich in diesen schweren Zeiten so recht als Lehrerin und Erzieherin der Engländer fühlt, hält ihren Landsleuten in satirischen Bildern bisweilen ihre Untugenden vor, so wie es in alter Zeit Addison in seinem berühmten Spectator getan. So entwirft sie eine Porträtzeichnung von einem in England jetzt sehr häufigen Typus, dem Klub-Strategen.

„Jeder würde ihn gern fliehen, wenn er nur könnte. Aber man kann ihm nicht entlangweilig sein, es ist sein Organ, das schließlich siegt, weil es die Tragweite eines modernen Feldgeschützes hat. Stets ist es die allerletzte und allerneueste Nachricht, veröffentlicht oder unveröffentlicht, die er ausposaunt. Seine Kritik macht vor nichts Halt, und allen Generalen weist er ihre Fehler haarklein nach. Selbst ruhig essen kann man nicht, sondern er verwandelt den Eßtisch plötzlich in ein Schlachtfeld; die Teller, Messer, Gabeln und Löffel müssen für seine strategischen Darstellungen herhalten, und schon ist eine Bratenschüssel zu den Befestigungen von Neuve Chapelle befördert, gegen das ein paar Löffel den Sturm eröffnen.

Selten wird man ihn mit dem Gefühl der Beruhigung und der Zuversicht verlassen.

Zur letzten Zählung unserer Kriegsgefangenen.



Bei der Einschätzung eines jeden Waffenerfolges spielt die Anzahl der dabei gemachten Gefangenen eine nicht unwesentliche Rolle. Unsere heutige Statistik bringt nun so recht sinnfällig den Gesamterfolg der deutschen Waffen zum Ausdruck. Dieses fortschreitende, rapide Anwachsen der Kriegsgefangenen in Deutschland zeigt besser als alles andere, welch glänzende Früchte die Tapferkeit des deutschen Heeres zeitigte. Am 12. September 1914 hatten wir in Deutschland 220 000 Kriegsgefange, am 21. Oktober 1914 296 869, am 1. November 1914 433 247, am 31. Dezember 1914 586 013, und jetzt, am 1. April 1915, ist diese Zahl bereits auf 812 808 Kriegsgefangene gestiegen. Zur Skizze selbst möchten wir noch bemerken, daß die Größe des russischen Soldaten stets die Gesamtzahl aller Kriegsgefangenen angibt, und daß die Soldaten der anderen Länder nur beigegeben sind, um die Soldaten der Nationen anzudeuten, die von uns in der Hauptsache gefangengehalten werden. Das richtige Verhältnis ist also nur in der Größe des russischen Soldaten zu suchen.

Goldene Worte.

Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft verharren. Schiller.

Gutes tu rein aus des Guten Liebe!
Was du tust, verbleibt dir nicht,
Und wenn es auch dir verbliebe.
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Geibel.

O Jahrhundert! Die Studien blühen, die Geister erwachen: es ist eine Lust zu leben.

Ulrich von Hutten.

Charakter der beiden Männer dachte. Beide waren hitzige, leidenschaftliche Naturen, und die plötzliche Bloßstellung des Eindringlings mochte zu Wortwechsel und noch schrecklicheren Dingen führen. Nein, vorderhand wollte sie schweigen; sie beschloß aber mit ihm im geheimen zu reden und den Grund ausfindig zu machen, der ihn bewogen, diese Reise zu unternehmen; hiernach könnte sie ihn dann immer noch bei ihrem Manne anklagen und entlarven.

Für die beiden Frauen war es nicht die erste Seereise; deshalb litten sie auch wenig oder gar nicht an jener Krankheit, die alle Menschen, solange sie dauert, gleichermaßen trifft und gleichermaßen elend macht. Als sie längst auf hoher See schwammen und das Schiff mit vollen Segeln dahinfuhr, hatten weder Frau Möllenhoft noch Fräulein Stein irgendwelchen Grund, eine Einladung, mit den Schiffsoffizieren zu speisen, auszuschlagen.

Maria war äußerlich ganz ruhig, sie hatte sich geübt, die Erregungen ihres Herzens zurückzuhalten; trotzdem geschah es nicht ohne ein gewisses Gefühl der Beklemmung, als ihr ihr Gatte den Wundarzt und dann auch den neuen Maat vorstellte. Der letztere verneigte sich tief, um eine leichte Verlegenheit zu verbergen. Man setzte sich zu Tisch und das Essen wurde aufgetragen.

Kapitän Möllenhoft war ein guter Gesellschafter, der in seinem abenteuerlichen Leben manche Anekdote und manches lustige Geschichtchen aufgelesen hatte; und es war ein Vergnügen, ihm zuzuhören, um so mehr als er immer gut und geistreich pointiert erzählte. Auch der Arzt war nicht zum erstenmal auf einem Schiff, so daß diese beiden Männer viele gemeinschaftlichen Gesprächsstoffe hatten. Deshalb bemerkte auch niemand, wie schweigsam die Frau des Kapitäns war, und wie der Maat seine Augen fast nie vom Tisch aufschlug. Kaum war das Essen vorüber, so eilte er aufs Verdeck.

„Ein ganz netter, bescheidener Mann, unser neuer Maat,“ sprach der Kapitän.

„Sein Gesicht gefällt mir nicht besonders,“ lachte der Arzt; „aber er kann ja besser sein, als er aussieht.“

Maria, die während dieser Worte wie auf Dornen gesessen, erhob sich und verließ mit ihrer Schwester das Zimmer, nur darauf bedacht, ihren Verdruß zu verbergen und ihre schlimmen Vorahnungen zu verscheuchen. Wie bisher wollte sie auch fernerhin schweigen und zuerst eine Gelegenheit suchen, den geheimnisvollen Maat zur Rede zu stellen. Aber diese Gelegenheit ließ lange auf sich warten. Entweder suchte er einem Zusammentreffen mit ihr auszuweichen oder nahmen ihn seine Pflichten an Bord ganz und gar in Anspruch, so daß er Maria eigentlich nie außer bei den Mahlzeiten zu Gesicht kam. Jedermann hatte augenblicklich, während die Aprilwinde bliesen, alle Hände vollauf zu tun. Dann erhob sich noch ein heftiger Sturm, der zwar das Schiff energisch vorwärts trieb, es aber auch wie einen Spielball auf den Wogen hin und herwarf, so daß die beiden weiblichen Passagiere in ihren Kajüten blieben.

Nach Tagen heftigen Rollens und Stampfens des Schiffes erreichten sie endlich wieder ruhigeres Gewässer und setzten ihre Reise mit vollen Segeln nach dem Nordwesten fort. Es hatte in Strömen geregnet, und dies zusammen mit dem beharrlichen Winde beruhigte und bändigte die See dermaßen, daß ein Spaziergang auf dem Verdeck ganz verlockend schien. Kapitän Möllenhoft, der einen anstrengenden Tag hinter sich hatte, suchte gegen Abend seine Kajüte auf, um sich etwas auszuruhen, und Maria verblieb allein auf dem Verdeck in der Nähe des Mannes am Steuerrad.

Der Maat schritt auf dem Achterdeck hin und her. Maria ging hinüber zu ihm und gab ihm ein leises Zeichen, worauf sie sich wieder aufs Mitteldeck begab, da die Schiffswache vorn stand. Der Maat folgte ihr langsam, und einen Augenblick später standen sich die beiden ganz allein, ohne von irgend jemand gehört zu werden, einander gegenüber. „Was soll diese Verstellung, Robert Ranke?“ fragte sie in ihrem strengsten Tone.

„Frau Möllenhoft,“ erwiderte er demütig, „ich danke Ihnen für Ihre Nachsicht. Bei den Schiffskapitänen steht mein Name in so schlechtem Ruf, daß es mir, obgleich ich ein guter Matrose bin, einfach unmöglich war, ein Schiff zu finden. Unter dem Namen Kruse kehrte ich seinerzeit schon von Melbourne zurück; alle meine Papiere lauten auf diesen Namen, und meine Zeugnisse sind alle in Ordnung und nicht schlecht.“

„Aber weshalb kommen Sie gerade an Bord dieses Schiffes?“ fragte sie.

„Weil sich mir hier die beste Gelegenheit bot, meinen Namen wieder zu Ehren zu bringen, wenn ich unter einem so wohlbekannten und tapferen Offizier wie Ihrem Gatten Dienste nahm. Vertrauen Sie mir! Lassen Sie mich hier unter dem andern Namen bis zum Ende der Fahrt, und Sie sollen sehen, daß sich Robert Ranke vor aller Welt in seinem wahren Charakter zeigen wird.“

Er redete so ernst und eindringlich, so bescheiden, daß seine Worte ihr Herz rührten, obgleich ihr Verstand sich dagegen sträubte.

„Solange ich nichts Unrechtes sehe,“ antwortete sie, „will ich den Mund halten.“

Mit diesen Worten ging sie davon und ließ den Maat allein zurück. Hätte sie das bittere Lächeln seiner dünnen und fast blutlosen Lippen und den haßerfüllten Blick seiner Augen bemerkt, so wäre sie wohl weniger beruhigt weggegangen.

Rastlos setzte das tapfere Schiff seinen Weg fort. Bald kamen sie in die Nähe Grönlands, des bekanntesten aller Walfischgründe; gelegentlich begegneten sie auch Eisbergen, und alle erfahrenen Seeleute erkannten von früheren Zeiten her jene seltsame Naturerscheinung, den Eisblink — den Widerschein des Eises am Himmel. Nordische Vögel flogen umher, und alles deutete darauf hin, daß sie sich dem Felde ihrer Tätigkeit näherten. Auch die Kälte machte sich jetzt fühlbarer und wärmere Kleider wurden freigebig unter der Mannschaft verteilt.

Kapitän Möllenhoft beabsichtigte diesmal weiter nach Norden als gewöhnlich vorzudringen, da er von verschiedenen bekannten Walfischfängern gehört hatte, daß man in jenen höchsten Breiten auch größere Wale finde, und weil ihm der Schiffszimmermann mitgeteilt hatte, einen Ort zu kennen, wo Seehund und Robben in Hülle und Fülle das schätzereiche Meer durchziehen, einen Ort, den er im vorigen Jahre selbst besucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliche Maschinen

Säemaschinen mit und ohne separatem Pat.-Kleesäeapparat, zugleich Kunstdünger-Streumaschine, Patent-Lenkvorrichtung. **Kartoffel-Erntemaschinen** mit u. ohne Gabelführung, neue u. verbesserte Modelle, **Kultivatoren** in jeder Zinkenzahl, automatische Hoch- u. Tiefstellung. **Häckselmaschinen, Dickwurzmühlen, Kartoffelquetschen, Transportable Viehfutterdämpfer, Schrotmühlen, Haferquetschen, Jauchepumpen, Pflüge, Eggen, Ackerwalzen, Strohschneider** usw. **Reparaturen, Ersatzteile, Schleifen** von Messern, Scheren usw. aller Art prompt und billigst.

Landwirtschaftl. Maschinenfabrik Hummel
Telefon 216 Rüsselsheim a. M. Telefon 216

Kohlrabi-, Wirsing-, Weiskraut-, Rotkraut-, Blumenkohl- und Zwiebeln-Pflanzen,
ferner Stiefmütterchen und Primel.

Max Flesch, Gärtnerei.

Selbsteingemachtes Sauerkraut

per Pfund 12 Pfg.

Selbsteingekochten Latwerg
per Pfund 30 Pfg. empfiehlt

Franz Racky, Eisenbahnstr. 60.

Geschäfts-Empfehlung.

Einer geehrten Einwohnerschaft die höfl. Mitteilung, daß mir von der Firma Mainkraft-Werke Höchst die Konzession erteilt wurde,

elektrische Anlagen

auszuführen. Bei Bedarf halte mich bestens empfohlen und werde die mir erteilten Aufträge prompt und gewissenhaft zur Ausführung bringen.

Hochachtungsvoll

Heinrich Hochheimer, Installateur.

---

45 Pfennig für jedes Pfund alte Strickwolle

Altmetalle — Neutuchabfälle — Säcke
kauft zu höchsten Preisen

Prais Mainz, Korbgasse 12.

Wer gibt Auskunft

über Vermißte und Verwundete.

Zeitschrift zur Ermittelung der im Kriege Vermißten unter Benutzung des in den amtlichen Deutschen Verlustlisten den Preußischen, Bayrischen, Sächsischen und Württembergischen Verlustlisten enthaltenen Materials.

Herausgeber u. Verleger Emil Hampel, Weißwasser O.-Lausitz.

Preis pro Inserat-Zeile 60 Pfg.

„Wer gibt Auskunft" wird in sämtlichen Lazaretten und Krankenhäusern, wo sich Militär befindet und durch die Vermittlung der zuständigen amtlichen Stellen, auch in den in Frankreich, England und Rußland gelegenen Gefangenenlagern in entsprechender Anzahl unentgeltlich verbreitet.

Die Geschäftsstelle der „Flörsheimer Zeitung", Karthäuserstr. 6, ist zur Vermittlung und Annahme von Inseraten jederzeit bereit.

Als Liebesgaben

für unsere Krieger im Felde
empfehle ich

Cognac, Rum, Arrac, Punsch
als Feldpostpakete fertig gepackt je 250 Gramm schwer zu 50 Pfg.

Franz Schichtel Untermainstraße 20.

Ein noch fast neues

Reißbrett

mit Winkel u. Schiene ist abzugeben.

Näheres Expedition.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Pfandscheine, Zahngebisse u. Teile Gold, Silber, Double, Brillant B. Martin jr. Mainz, Klarastraße 23

Warzen

beseitigt schnell und schmerzlos D.. Buste's Warzenzerstörer à 30 Pf Nur bei Drogerie Schmitt.

Druck-sachen

für alle Zwecke
fertigt an

Heinrich Dreisbach
Buchdruckerei
Karthäuserstraße 6.

Suche einige Wagen

Mist

Hochheimerstraße 35.

Schiefer-Tafeln

empfiehlt

Heinrich Dreisbach

Cognac Scharlachberg

Hervorragende Qualität!

Original-Abfüllung der Cognacbrennerei Scharlachberg G. m. b. H., Bingen a. Rh.
In Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

---

† Danksagung. †

Für die vielen Beweise wohltuender Teilnahme bei der Krankheit und der Beerdigung meiner innigstgeliebten Gattin, unserer guten treubesorgten Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Christina Hofmann
geb. Landler

sagen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonders danken wir den Barmherzigen Schwestern für ihre liebevolle Pflege. Dank noch für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Flörsheim, den 13. April 1915.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Josef Hofmann u. Kinder.

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohltuender Teilnahme bei der Krankheit und der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Peter Wagner

sagen wir unseren tiefgefühlten Dank. Besonderen Dank den Barmherzigen Schwestern für ihre aufopfernde Pflege, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden.

Flörsheim, den 14. April 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen
Frau Lucia Wagner
nebst Kinder.

Neuheit. **Liebes-Gaben** Neuheit.

Blechflaschen-Feldpostbriefe

unzerbrechlich, Inhalt 0,17 Liter, also dreimal mehr Inhalt als alle leicht zerbrechlichen Glasflaschen.

Zum Versenden von Rum, Cognac, Arrac, Wein und dergl.
Preis mit Cognac gefüllt, einschliesslich Karton **Mk. 1.20.**

Kaffee-Tabletten
Emser Pastillen
Sodener Pastillen
Menthol-Pastillen
Hustentropfen
Echter Bienenhonig
(geg. Husten, Heiserkeit Erkältung)
Aspirin-Tabletten
Pyramidon-Tabletten
Choleratropfen
Odol in Feldpostpackg.
Zahnpasten in Tuben.

Feldpostbrief.

Antwerpen, den 22. Nov. 1914.

Herrn Apotheker Schäfer
Flörsheim a. M.

Die mir von m. Eltern und Frau zugesandten

Hustentropfen

sind sehr gut und kann ich dieselben allen im Felde stehenden Flörsheimern auf das Beste empfehlen. Werde mir dieselben während des ganzen Feldzuges nicht ausgehen lassen.

Bestens grüßend:
G. M.
5. F. E. B. Komp.

Tee-Tabletten
Menthol-Schnupfenpulver
Präservativ-Crème
Salicyltalg
Vasenol-Armeepuder
(zur Fußpflege)
Frostbalsam
Frostsalbe
Ungeziefersalbe
Rhabarbertabletten
Formaminttabletten
zur Desinfektion des Mundes gegen Ansteckungsgefahr.

Saccharin-Tabletten bequemster Zucker-Ersatz.

Für die Krieger aus dem hies. Bezirk stelle ich **umsonst** je eine Flasche der bewährten **Husten-Tropfen** zur Verfügung und können die Angehörigen die Tropfen in Empfang nehmen.

Apotheke Flörsheim a. M.

Fernruf 78. Untermainstraße 14.

---

29. Jahrg. **Wiesbadener Neueste Nachrichten** 29. Jahrg.

Einzige und größte unparteiische Mittagszeitung im Bez. Wiesbaden.

Amtliches Organ vieler nassauischer Gemeinden; außerdem vorzugsweise benutzt vom Landrat, der städt. Behörden, dem Amtsgericht, Forstämtern, Kirchen- und Schulämtern, Militärbehörden usw.

Eine moderne Tageszeitung großen Stils, deren Abonnentenzahl im letzten Jahre sich fast verdoppelt hat.

Ungefähr 500 Land-Agenturen	**Die Wiesbadener Neueste Nachrichten** braucht jeder Inserent und muß dieselben benutzen, wenn eine Reklame in Wiesbaden Wert haben soll.	Ungefähr 500 Land-Agenturen

Meistverbreitete Wiesbadener Tages-Zeitung in dem Rheingau und in Nassau.
Stellen-Gesuche und Stellen-Angebote, überhaupt alle sogenannten **kleinen Anzeigen** erzielen besten Erfolg

Gemeinnütziges.

Kalte Tomate. Die Zubereitung bis zur Füllung ist die bekannte. Die Farce besteht aus einer in Butter gedünsteten und danach durchgerührten halben Kalbsleber, die mit einem walnußgroßen Stück Butter, einem Löffel Mehl und Salz, Pfeffer und wenig Zitrone auf gelindem Feuer abzubacken ist und dann mit 5 ganzen Eiern und 3 Löffeln Semmel zu untermischen ist. Auch auf diese Tomaten kommt der Deckel. Sie werden direkt vom Eis serviert mit Salzstangen oder Kümmelbrezelchen.

Spinat-Budding. Man reibt von anderthalb Brötchen die Rinde ab und weicht das Innere in Milch ein; indessen brüht man fünf große Handvoll Spinat mit siedendem Wasser ab und passiert ihn, nachdem man ihn vorher gut ausgedrückt hat. Nun verrührt man ein Stück Butter mit drei Eigelben, gibt die ebenfalls gut ausgedrückten und passierten Brötchen und dann den Spinat hinein, salzt alles, verrührt leicht den Schnee der drei Eiweiß dazu, füllt die Masse in eine stark mit Butter bestrichene Form und kocht sie eine Stunde in Dunst. Man stürzt den Pudding auf eine nicht zu tiefe Schüssel, macht dann eine ziemlich dicke Buttersauce, legiert sie mit ein oder zwei Eigelben, fügt weißen Pfeffer und einige Tropfen Bertram- oder Estragonessig hinzu. In diese Buttersauce kann man noch gekochtes Hirn legen.

Petersilie. Man erhält die beim Händler gekaufte Petersilie in den meisten Fällen mit den Wurzeln. Diese fortzuwerfen ist unrichtig. Man setze sie in einen mit guter Erde gefüllten Blumentopf und wird die Freude haben, sie nach kurzer Zeit frisch ausgrünen zu sehen.

Alpenglühen. (Süße Speise. 5 Personen.) Ein Pfund — am besten — Walderdbeeren ist durch ein Haarsieb zu streichen, mit 6 Löffeln sehr feinem Zucker zu süßen und diese Masse mit einem halben Liter sehr steif geschlagenem süßen Rahm zu untermischen. Entweder ist die Masse in eine Eisbüchse zu füllen und, ohne abstechen und drehen, 30 Minuten anfrieren zu lassen oder in einer Schale einfach auf Eis bis zum Gebrauch zu stellen. Dazu schmeckt Baumkuchen ausgezeichnet.

Wie färbt man echt dunkelbraune und schwarze Sommerstrümpfe nach, die ihren ursprünglichen Ton eingebüßt haben? Indem man sie eine Viertelstunde in kochendes Wasser legt, in dem man Walnußschalen zuvor gekocht hat. Diese Farbe ist ganz echt.

In einer Nacht
wird jede rote, spröde und aufgesprungene Haut weiß, zart und sammetweich durch den Gebrauch des allein echten
Lilienmilch Cream „Dada"
v. Bergmann & Co., Radebeul. à Tube 50 Pfg. Überall zu hab.

Ueble Gerüche aus Fliegen- oder Eisschränken entfernt man am sichersten mit kochender Milch. Mehrere Gefäße dieser Milch sind in dem betreffenden Schrank aufzustellen und zwar so lange, bis sich der letzte schlechte Hauch verloren hat. Danach ist ein sorgfältiges Ausscheuern mit Soda vorzunehmen.

Geschäftliches.

Daß der Krieg lange dauern wird, ist eine Annahme, die viel für sich haben dürfte. Ein recht bemerkenswertes Symptom in dieser Hinsicht ist die Verordnung betreffend das Bäckereigewerbe. Verbilligung und Sparsamkeit in der Zeit, um für die Not gedeckt zu sein, das sind die durchaus richtigen Tendenzen unseres weise und weit vorausschauenden Oberkommandos. Die Trefflichkeit so rechtzeitiger Vorsorge ist auch seitens der Bevölkerung erkannt worden. Ganz von selbst ist man auch in Bezug auf andere wichtige Nahrungsmitteln ökonomisch geworden. So werden z. B. Eier, die im Frühjahr am wohlfeilsten sind, von tüchtigen Hausfrauen und großen Betrieben gleich in großen Massen aufgekauft. Alsdann werden sie mittels des unübertroffenen Garantol (beim Apotheker, Drogisten oder Kolonialwarenhändler zu haben) konserviert und aufbewahrt. Wenn dann später die Eier teurer geworden sind und sie steigen im Preise bekanntlich oft mehr als um das Doppelte, gibt es dann nicht nur ein ganz billiges, sondern auch ein durchaus frisches Ei. Bedenkt man, daß das Garantol-Verfahren fast nichts kostet (den Bruchteil eines Pfennigs pro Ei), so kann der Nichtgebrauch des vorzüglichen Mittels direkt als Unterlassungssünde bezeichnet werden, da sich ja das garantolisierte Ei in keiner Weise vom teuren Ei an herrlicher Frische unterscheidet, ja manches darin sogar übertrifft. Nachahmungen des Mittels geht man aus dem Wege, wenn man ganz genau auf die Packung achtet. Diese muß nämlich auf der Schutzmarke ein U im Ei aufweisen. A. H. n.

Gegen Monatsraten von 2 Mark an. Ohne Anzahlung — 8 Tage zur Probe. Illustrierter Katalog gratis und frei. Bial & Freund, Postf. 519/108, Breslau

Echten extrastarken Walthorius-Karmelitergeist (vorzüglich wirkendes Hausmittel). Dtz. M. 2,50, nur bei 30 Fl. M. 6,— frko. Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Enthüllte menschl. Macht! Geheime Mächte! Größt. Aufsehen erreg. Ein. prakt. Lehrbuch v. Dr. Agajam zur Ausnützung verborg. geheim Gewalten u. neuest. Methode. Die Geheimnisse, größte Erfolge u. Vorteile jeder Art zu erringen. Bezwingender Einfluß auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einzig. Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische. Die Kunst, sofort zu hypnotisieren. Erfolg garant. Pr. M. 1.70. Klongels Verlag 52, Dresden 19.

Alle Sorten Jagd- u. Luxus-Waffen kauft man am best., billigst, unt. 3 jähr. Garantie direkt von der Waffen-Fabrik Emil v. Nordheim Mehlis in Thür. Haupt-Katal. grat. u. fr. Anschießend. — Teilzahl. an sich. Personen ist gestattet.

Bett-Tische, Ruhestühle, Zimmer-Klosetts, Rückenlehnen
Joh. Reichel, Petersstr. 13 Leipzig.

Damenbart
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Wir bitten, beim Bestellen von Waren sich auf die „Gute Geister" zu beziehen.

Fußschlüpfer
Vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf zu tragen. ½ Dtz. Paar M. 3,50. Probepaar gegen Einsendung von M. 1,10. Kamerhuis, Lübeck. Bei größerem Bedarf Rabatt.

Petrin-Tabletten
anerkannt glänzend bewährtes Mittel geg. Rheumatismus, Gicht u. Ischias vollständig unschädlich, gut wirkend ohne Nebenerscheinungen. — Aerztlich empfohlen. — Zu haben nur in den Apotheken, wo nicht durch: Alleinige Fabrikanten Christian Petri & Comp., Giessen, Hessen.

Strickmaschinen und Arbeit, auch Teilzahlung. Otto Müller, Magdeburg, Lüneburgerstr. 19.

Glänzende Erfolge bei Sommersprossen, Flechten, Mitesser bringt der Hautstein, D.R.P. M. 5,— Haut-Cream macht unr. Teint zart u. weiß, M. 4,50 A. Raethel, Bln.-Schöneberg, Chamissostr. 17

Bettnässen beseitigt sof. Alter u. Geschl. angeben. Auskunft umsonst. Institut „Sanis", München 47, Dachauerstraße 54.

Verlangen Sie portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kalter, München, Tal 19.

Haben Sie jemand im Felde? Schreiben Sie uns bitte eine Postkarte. Rheinisches Versandhaus, Düsseldorf (Schließfach).

Karl Becker Weingut Carolus, Zornheim & Nierstein. Büro in Frankfurt a. M.: Emserstraße 12. Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1,— an, Südweine, Cognac's, Schaumweine etc. Preislisten stehen auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Bei Aufgabe von Referenzen 3 Monate Ziel. — Lieferant vieler Beamtenvereine. —

Garantol Bestes Eier-Konservierungsmittel. 1000fach empfohlen. Packung A für 120 Eier 25 Pfg. B für 300 40; C für 400 50; D für 600 75 usw. Zu haben in Apotheken, Drogenund Kolonialwarenhandlungen. Packung A notfalls gegen 35 Pfg. in Marken durch Garantol-G. m. b. H., Dresden 19.

Wer ein gutes Musikinstrument braucht verlange Preisliste grat. u. franko. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.

Knix das sicherste Schutz- und Vertilgungs-Mittel gegen Ungeziefer. Knix vernichtet auf Kopf, Körper und aus Kleidern alles Ungeziefer und schützt vor neuer Brut! Daher praktischer und billiger, wie alles bisher Gebotene. Große Flasche 75 Pfennig. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Man verlange ausdrücklich das ges. gesch. Radikalmittel „Knix" und weise Ersatzpräparate entschieden zurück. Bei vorheriger Einsendung von M. 1.— direkter Versand franko in's Feld. (Genaue Adresse angeben.) 3 Flaschen franko M. 2,50. GERMANIA-HAUS, Chemnitz (Sa.), Abt. A.

Das Wissenswerte von unserem Heere zu Lande, zu Wasser und in der Luft enthalten folg. Werke d. Miniatur-Bibliothek von denen jede Nummer 10 Pfennig kostet.
1. Unser heut. Heerwesen
191. Die Deutsche Kriegsmarine
205. Telegraphie oh. Draht
255/256. Rauchloses Pulver und Sprengstoffe
287 288. Luftschiffe
289. Unterseeboote und Torpedobootszerstörer
290. Torpedos u. Seeminen
400 402. Einteilung, Uniformierung und Garnisonen des deutschen Reichsheeres
1016. Handfeuerwaffen
1017. Unsere Geschütze
1026/1028. Neue Flugzeuge
1096/1098. Der Samariter
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag. Albert Otto Paul, Leipzig 27. Bei direktem Bezuge für je 10 Nummern 10 Pfennig Porto.

Bevor es zu spät! In jedem Haushalt sollte jetzt ständig Vorrat von Tee gehalten werden! Vorerst noch billig, so lange Vorrat nicht aus direktem Import: Nr. 14 staubfrei Grus aus feinen Sorten . . . . Pfd. 2.20 — 13 Ind. Pekoe-Mischung . . 3.75 — 16 Ceylon-Mischung . . . 4.20 — 17 vergriffen — 18 E. C.-Mischung . . . . 5.50 ferner, speziell für Nervöse, Magenschwache und in's Feld: Amer.-chines. Para-Souchong-Mischg. Pfd. nur Mk. 3.50. Lieferung: 5 Pfd. netto frei jeder deutschen Poststelle gegen Einsendung des Betrages. Eduard Schneider, Langenargen (Württ.)

Mannheim, den 2. Juli 1914. Ich nehme heute Veranlassung, Ihnen Folgendes mitzuteilen: Seit vielen Jahren gebrauche ich von Ihrem tadellosen Präparate Carmol durchschnittlich pro Woche eine Flasche und spreche Ihnen über die Wirkung des Carmol meine volle Anerkennung aus. Ich habe mich so an den Gebrauch gewöhnt, daß ich tatsächlich nicht mehr ohne dieses Lebenselixier sein kann, ich bin ohne Carmol ein halber Mensch. Carmol hat aber nicht nur mir, sondern auch den vielen anderen, denen ich das Präparat bereits empfohlen habe, in den verschiedensten Fällen geholfen. Neulich, bei einer Seereise machte ich mit der Carmolflasche in der Hand die Runde bei den Seekranken, die alle Gelegenheit hatten, die sofortige vorzügliche Wirkung anzuerkennen und die alle versprachen, in Zukunft Carmol zu verwenden. (gez.) Franz Hegele.
Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich: Max Schreiein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. 28. Jahrg.
Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Prachtmenschen.

Roman von H. Rietzsch.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Serkowitz schwieg. Er hätte der Dame gerne entgegengehalten, daß sie diesen Anschauungen durch ihre Heirat mit einem Bürgerlichen selbst ins Gesicht geschlagen habe. Er hätte ihr sagen können, daß sie, die Frau eines Bürgerlichen, nicht mehr dazu berufen sei, über die Reinheit des Adelsschildes zu wachen. Denn nach ihrer Theorie hatte sie diesen Schild bereits durch ihre Heirat getrübt. Doch Serkowitz schwieg mit Rücksicht auf die Angehörigen der Dame, vor allem Elenores wegen.

Pracht war dem Gespräch mit steigendem Unmut gefolgt. Er kannte die Anschauungen seiner sonst so vernünftigen, vornehm gesinnten Frau und berührte diesen Punkt nie. Er war wütend auf Serkowitz, daß dieser durch sein Eintreten für eine gleichgültige Sängerin die Harmonie zu stören drohte. Er lenkte das Gespräch daher ab, wofür Frau Pracht ihm dankbar war: „Ich denke, wir beschäftigen uns jetzt lieber mit den Eigenschaften dieser ausgezeichneten Pastete, als mit denen einer uns ganz gleichgültigen Sängerin. Im Theater, auf der Bühne, habe ich die lebenden Sängerinnen ganz gern, beim Souper sind mir jedoch die gebratenen Sängerinnen lieber, als da sind Wachteln und so weiter."

„Ich bin Ihnen auch böse, Herr von Serkowitz," wandte Hilde sich schmollend an ihren Tischnachbar, „daß Sie sich mit Tante wegen einer fremden Sängerin herumstreiten und die Sängerinnen hier am Tisch ganz vernachlässigen. Ich kann auch singen."

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein. Ich bekenne mich schuldig. Wird mir die Strafe erlassen, wenn ich mich zu bessern suche?"

„Das richtet sich nach dem Wärmegrad der Besserung, Herr Oberleutnant. Im allgemeinen bin ich verträglicher Natur, nur darf ich nicht zu sehr gereizt werden."

Serkowitz sah sich seine reizende Nachbarin zum ersten Male genauer an. Er war ganz erstaunt, daß er das entzückende Geschöpf gewissermaßen jetzt erst entdeckte. Wo hatte er nur seine Augen gehabt. Die waren durch Elenores ihm nun etwas kalt erscheinende Schönheit so geblendet gewesen, daß sie nichts sahen als sie. Wie Hilde hatte er sich seine künftige Frau gemalt, solche Quecksilbernaturen kamen ihm näher, vor Schönheiten wie Elenore, empfand er immer eine gewisse Scheu. Die ältere Schwester beachtete ihn auch so gar nicht, Eindruck dürfte er kaum auf sie gemacht haben. Da kam er sicher zu spät, Hans Joachim hatte sich den Edelstein wohl schon angeeignet. Mit größerer Lebhaftigkeit als seither wandte er sich

Zur Beschießung der Dardanellen: Die Dardanelleneinfahrt mit den verschiedenen Forts.
(Nach einer Zeichnung aus der Vogelschau.)

daher fast nur noch an Hilde: „Ich nehme den gnädigen Pardon als freundlich erteilt an und danke untertänigst. Was soll ich tun, um meinen Dank auch äußerlich auszudrücken?"

„Das will ich Ihnen gleich verraten, Herr von Serkowitz.

In den Romanen unserer modernen Schriftsteller heißt es immer so schön: Ihr goldenes Haar wob einen strahlenden Glorienschein um ihr edel geformtes Haupt. Nun, ich möchte auch so einen Glorienschein um mein edles Haupt haben."

Erzherzog Franz Salvator in einem österreichischen Reservespital zu Meran in Tirol.

„Wie soll ich Ihnen den aber verschaffen? Wenn es ginge, kletterte ich zum Himmel hinauf und holte Ihnen für einen Taler Sonnengold herunter. Aber seit Münchhausen tot ist, wachsen die Winden nicht mehr so hoch."

„Ist auch gar nicht nötig. Sie brauchen nur zu Fräulein Steinau zu gehen und sie folgendes zu fragen: Gnädiges Fräulein, wo lassen Sie Ihr goldenes Haar arbeiten, das Ihnen als Elsa von Brabant so verführerisch über die Schultern wallte?"

„Die Antwort kann ich Ihnen gleich erteilen, Gnädigste. Ich kenne Fräulein Steinau zufällig genauer, ich meine ihre äußere Erscheinung, und daher weiß ich, daß sie das goldene Haar nirgends arbeiten läßt. Es ist auf ihrem Kopf festgewachsen."

„Ist nicht möglich! Dann alle Hochachtung vor der jungen Dame. Um dieser Locken reiche Pracht könnte ich sie beneiden, wenn ich überhaupt wüßte, was Neid ist."

„Davon bin ich überzeugt, gnädiges Fräulein —"

„Ich nicht," warf Hans Willibald trocken ein, der sich bisher mehr mit dem vorzüglichen Essen, als mit den Essern selbst beschäftigt hatte.

„Oho, Du wirst frech, Hans Willi. Beweise, warum Du nicht überzeugt bist."

„Nichts leichter als das, Hilde. Du weißt, ich behaupte nie etwas, was ich nicht auch beweisen kann. Du beneidest mich um meinen Appetit. Das hast Du selbst vor Zeugen gesagt. Und Du willst das Gefühl des Neides nicht kennen?"

„Frechdachs! Sie sehen, Herr von Serkowitz, was an dem Jungen ist: Er hat keinen Sinn für Höheres. Aus Spott über seine Eßleistungen habe ich mal gesagt, daß ich ihn um seinen guten Appetit beneide. Er faßt das natürlich wörtlich auf und blamiert mich damit!"

Alles lachte, nur Hans Willibald knurrte ärgerlich: „Wenn man Euch Weibsbilder beim Wort nimmt, dann wollt Ihr es immer anders gemeint haben. Der Weise läßt sich mit Euch überhaupt nicht ein."

„Du könntest Deine Ausdrücke etwas mehr auf ihre Gebrauchsfähigkeit hin prüfen," zürnte die Mutter. „Weibsbilder, wie das klingt! Als ob man einen gewöhnlichen Arbeiter reden hört."

„Bin ich auch. Ich muß wie ein gewöhnlicher Arbeiter schuften. Die Lehrer können gar nicht genug kriegen."

„Sprich keinen Unsinn, Hans Willi. Sie sagten also, das Haar der Sängerin sei echt, Herr von Serkowitz? Das wäre etwas für Hans Joachim, der schwärmt für die Goldblonden."

Hans Joachim wurde glühend rot.

„Woher weißt Du das, Hilde? Ich habe Dich über meine Geschmacksrichtung noch nicht aufgeklärt."

„Sehr richtig, Du ungalantester aller Kusins. Für Dich ist unsereins überhaupt nicht auf der Welt. Trotzdem hast Du mir Dein Herzensgeheimnis selbst verraten!"

„Ich? Das ist nicht möglich. Ich müßte doch auch davon wissen. Betrunken war ich noch nie."

„Nein, Musterkusin. Aber gedichtet hast Du oder es wenigstens versucht —"

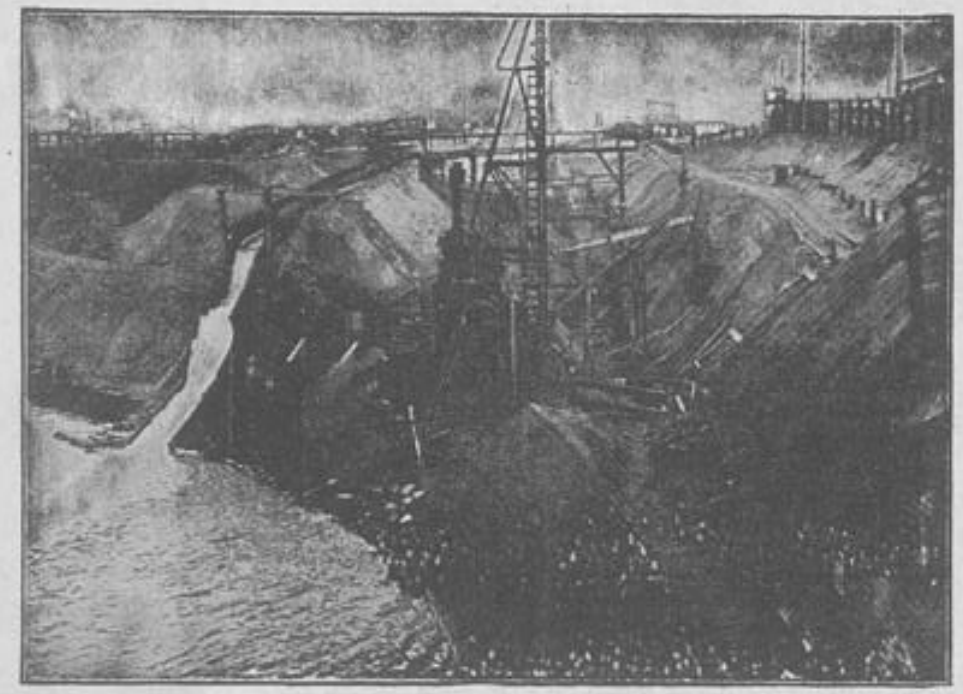
„Hilde! Du warst neugierig! Pfui!"

„Das Pfui gebe ich Dir zurück, Hans Joachim. Du bist ungalant. Zeuge Deines Dichtversuchs wurde ich, ohne daß ich es wollte."

„Erkläre Dich näher, Hilde, Du siehst, wir sind alle begierig, des Rätsels Lösung zu hören." Frau Prachts Blick hing mit ängstlicher Spannung an Hildes Lippen, irrte dann zu Hans Joachim und blieb auf Elenores schwarzem Haarknoten haften.

„Macht doch nicht so viel Wesen von einer harmlosen Kleinigkeit. Vor einigen Tagen nahm ich ein Journal zur Hand, auf dem Hans Joachims interessante Träumeraugen längere Zeit geweilt hatten. Böses dachte ich dabei nicht, denn das Journal war Gemeingut der Familie. Auf dem Rand des Journals fand ich unerwartet ein Gedichtfragment, eigentlich nur den Anfang eines Gedichtes, mit flüchtigem Bleistift niedergeschrieben. Die Handschrift war die Hans Joachims des Träumers. — Sorge Dich nicht, Hans Joachim, ich gehöre nicht zu der Sorte dummer Plaudertaschen, die anderer Leute Herzensgeheimnisse den frivolen Augen der Welt enthüllen. Ich weiß das Gedicht auswendig, verrate es aber ohne Deine behördliche Genehmigung nicht. Nur zu meiner Rechtfertigung muß ich bemerken, daß darin von einer vielholden Frau die Rede war, deren Haar: wie feingesponnen' Gold, in Märchenpracht herniederrollt. Streitest Du nun ab, daß Du für goldiges Haar schwärmst?"

Hans Joachim lächelte verlegen, weil er den Blick der Mutter ängstlich fragend auf sich gerichtet fühlte: „Es war der



Berliner Bautätigkeit zur Kriegszeit: Die Ausschachtungsarbeiten am neuen großen Westhafen in Plötzensee.

jetzt zu dem Rhythmus der Töne den schönen Kopf wiegte, noch mehr als bei Tische. Dann zog sein Rittmeister einen Sessel zu ihm herüber.

„Sie sprechen schon wieder vom Dienst," flüsterte Fedor seiner Kusine zu. „Uebrigens war ich auch nicht darauf vorbereitet, daß uns hier ein Kunstgenuß bevorstand. Ich gouttere das wenigstens an solchen Abenden."

„Dafür sind die Gesellschaften beim Kommandeur zeitig zu Ende," sagte sie. „Das ist nicht zu unterschätzen. Du kannst mit uns kommen und mit uns zur Nacht essen."

„Eine Tasse Tee nehme ich gern an," sagte er. „Meine Wohnung ist noch nicht fertig eingerichtet."

„Soll ich Dir helfen?" fragte sie.

„Jetzt nicht." Eine heiße Welle wallte in ihm auf. „Komm lieber, wenn alles fertig ist. Es wird mir ein unvergleichliches Fest sein —"

Frau Hilda hatte recht. Das Zeichen zum Aufbruch wurde eher gegeben, als sonst bei solchen Gelegenheiten üblich war. Der Diener kam und meldete, daß der Seeburger Wagen vorgefahren sei.

„Hat mir gefallen, Frau, dieser Müllers," sagte Lothar von Hartmann auf der Nachhausefahrt. „Er kommt nächstens, hat es mir versprochen. Er ist einfach und offenherzig. Hoffentlich läßt er sich hier nicht unterkriegen. Viel Entgegenkommen bringen sie in Neuburg einem Nicht-Adligen nicht entgegen. Im „Blauen Hirsch" hatte neulich ein wahrer Entrüstungssturm gewütet, daß unser guter Dürr alle Traditionen des Regiments über den Haufen rennt. Na, ich habe mit meiner Ansicht nicht hinterm Zaun gehalten. So'n Quatsch! — Friert Dich, Puttchen?"

„Nein, gar nicht. Es war herrlich!"

„Was Du nicht sagst!"

Trotzdem hüllte Frau von Hartmann ihre Tochter Elisabeth noch etwas sorgsamer ein. „Puttchen" war der ganze Sonnenschein der beiden alten Leute.

5.

Rittmeister Egon von Reichenhausen hatte bei der ökonomischen Musterung nicht gut abgeschnitten. Der General, der die Besichtigung abhielt, hatte gerade bei seiner Schwadron „kleinlich gemäkelt". Das hatte den Rittmeister sehr mitgenommen. Er sah sorgenvoll in die Zukunft und stürzte sich jetzt mit doppeltem Eifer auf die Pflicht und Arbeit.

Früher hatte ihm Hilda zuweilen lachend gewehrt, sich allzu sehr in den Dienst zu stürzen. Jetzt wagte sie das gar nicht mehr. Er legte sein ganzes Wollen und Können in die Wagschale. Er sprach nur noch von der Erziehung der Schwadron, von seiner Ueberwachungspflicht. Schon bei Morgengrauen trieb es ihn in die Kaserne.

Fedor, sein Vetter, überschüttete Hilda mit Aufmerksamkeiten. Er machte regelmäßig Spaziergänge mit ihr. Sie trug einen dünnen Spazierstock. Langsam wandelten sie durch die Wiesen des Flußtales. Ein sonnenfroher Himmel hing über ihnen.

Ein Tag war schöner als der andere. Sie hatten keine Geheimnisse mehr voreinander. Er wußte bereits, daß sie ihren Gatten zwar gern habe, daß sie ihn aber nicht liebte. Die Mutter, die Gräfin Ursula Demmin-Wolmritzdt, war eine herrische, kalte Natur. Sie hatte ihrem Sohne Hans, Hildas Bruder, ihre ganze Liebe geschenkt. Hilda war froh, als der erste Freier, Egon, in das alte Falkitten gekommen und sie zur Gattin begehrt hatte. Fast ohne sich zu besinnen, hatte sie dem Werber ihr Jawort gegeben. Nur fort, nur hinaus aus dem Dornröschenschlaf, fort von der Mutter, die sie nicht verstand.

Da war der glänzende Dragoneroffizier gekommen — zu einer Zeit, als Gräfin Ursula noch gar nicht einmal daran dachte, Hilda in die Gesellschaft einzuführen. Sie nahm seine Werbung in wohlerzogener Art an. Im Winter verlobten sie sich, im April wurden sie getraut, den Mai hatten sie in Rom verbracht.

Sie hatte das Leben kennen gelernt, das große, brausende Leben, das sie auf dem landeinsamen Falkitten nicht einmal im Traume verspürt hatte. Und dann die Bücher — Egon hatte seine Junggesellenbibliothek nicht fortgegeben. Auch diese Bände, die Hilda verschlang in ihrem nimmermüden Lesehunger, enthielten Dinge und Rätsel des Lebens, die die Achtzehn- und einhalbjährige weder gehört noch geahnt hatte. Als sie einen Winter in Neuburg verlebt hatten, war sie schon ein rechter Wildfang. Ihre Toiletten kamen aus Paris. Sie hatte eine Kammerfrau und eine Jungfer. Egon war ja wohlhabend! Und er respektierte alle ihre Wünsche. Daß er leidend war, war schrecklich. Aber er war es nun einmal. Je frischer sie wurde, um so älter wurde er.

Sie merkte es ganz allmählich, und damit kamen die ersten Zweifel und Sorgen in die kleine Welt, in der sie lebte.

Sie war sehr schön. Kaum mittelgroß, aber ihre schlanke Gestalt ließ sie größer erscheinen. Mund und Nase waren von feiner Natürlichkeit, fesselnd waren ihre blauen Augen, in denen der Schelm ein ständiger Gast war. Und einfach prachtvoll fand Fedor das hellblonde Haar seiner schönen Frau Kusine; in schweren Flechten legte es sich um ihren Kopf.

Fedor war hingerissen von ihr. Sie hatte ihm ihre aufkeimende Liebe verraten. Schnell wie ein Sieger hatte er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. Er hätte nicht täglicher Gast im Hause seines Vetters sein müssen, um das bald zu merken.

Immer hatte er eine Ausrede, um anscheinend zufällig, im Vorübergehen, zu kommen. Egons Diensteifer begünstigte seine Schritte.

Und eines Tages gab es einen Schritt, der nicht wieder ungeschehen zu machen war . . .

Die Tochter der Gräfin Ursula Demmin war wie umgewandelt.

Wenn Fedor sie sah, fiel ihm das Wort „liebreizend" ein, wie es im Hamlet vom alten Polonius gedeutet wird, und er wäre fast rot geworden. Er empfand seine Liebe sinnlich.

Dabei hatte er ein Gefühl des Triumphes. Der Erfolg machte ihn glauben, daß er doch einfach „ein unwiderstehlicher Kerl" sei.

Ein spöttisch überlegenes Lächeln lag jetzt manchmal um seinen fast bartlosen, eckig herabgezogenen Mund. Er war eitel, selbstgefällig und brutal. Sein Vetter, der Rittmeister, war nicht sein Geschmack. Er haßte ihn sogar, seit dieser ihm bei dieser oder jener Gelegenheit von seinen früheren Schulden gesprochen hatte. Nun war's ihm ein Triumph, daß er mühelos dessen Weib in seinen Bann gezwungen hatte.

Hilda gestand, daß er ihre erste, wahre Liebe sei.

Und dabei wußte sie — aus Andeutungen, die sie von Egon oder in der Familie gehört hatte — daß Fedors Vergangenheit nicht ganz einwandsfrei war. Er gestand es ganz offen, daß er schon manchem Mädchen den Kopf verdreht und manche Flirtation hinter sich hatte. Bei Hilda gab ihm das nur einen romantischen Nimbus. Dieser glänzende Kavalier entsprach ihrem erträumten Mädchenideal. Er hatte für sie die seltsam prickelnde Anziehungskraft eines Romanhelden. Immer mehr war ein Vergleich zwischen Fedor und ihrem korrekten Gatten zu seinen Gunsten ausgefallen.

Jetzt war alle Ueberlegung von ihr abgefallen wie die Schale einer überreifen Frucht. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie das beängstigende Herzklopfen wahrgenommen und in süßem Schreck das seltsame Gefühl erkannt, rettungslos in einen Menschen verliebt zu sein, dessen Aeußeres allein den Wünschen ihres schönheitsdurstigen Gefühls entsprach und dessen Innerlichkeit ihre Phantasie in kühnsten Farben malte.

Sie hatte auch nicht gemerkt, wie die wachsende Liebe sie überlistete, wie sie allmählich jene erträumten und erwünschten Eigenschaften an Fedor zu sehen vermeinte, die der Heldengestalt ihrer Phantasie eigen waren.

Allmählich war auch in Fedor die Wandlung vor sich gegangen. Er war nicht nur, wie er anfangs gedacht hatte, auf dem Wege, einen neuen Flirt einzugehen, der ihm in dem kleinen Neste die angenehme Abwechslung bot. Er ward glücklicher und befriedigter, so oft er seiner schönen Kusine entgegentrat. Ihm wuchsen Gedanken von einem neuen, seinem bisherigen gänzlich verschiedenen Geist.

Er gestand sich, daß er sie ebenfalls liebte. Er mußte, als er diese Entdeckung machte, ebenso erstaunen, wie er darüber erschrak.

Und Egon ahnte nichts, sah nichts, fühlte nichts! Nichts von der wachsenden inneren Entfremdung seines Weibes, nichts von dem nie heilenden Bruch, der zwischen ihm und Hilda entstanden war.

Sie war gesellschaftlich so sicher. Vor den Augen einer Welt konnte sie verbergen, was sich plötzlich in ihr vollzogen hatte.

Kam Egon aus der Kaserne, so sprühte sie von der alten Lustigkeit. Da er herzlich nervös geworden war, berührte ihn ihre überströmende, laute Fröhlichkeit sogar oft peinlich.

„War Fedor hier?" fragte er einmal.

„Fedor?" wiederholte sie langsam. „Richtig — das wollte ich Dir sagen. Er war da und hat sich ein Buch geholt."

„Hast Du ihm etwas vorgesetzt?"

Sie lachte laut auf. „Aber er kommt doch nicht zum Essen her!"

(Fortsetzung folgt.)

diese Schmerzen waren das größte Glück, das er je gekostet. Er betastete die Waffenstücke. Wie waren sie kühl und glatt und hell. Aufstehen, aufstehen und weiterschlagen!

Der Arzt war nicht zufrieden mit dem kleinen Georg. Aber dennoch hofften die Eltern, denn eines Abends schien es besser zu gehen. Georg erwachte und erkannte die Mutter und lächelte. Leise, unverständlich sagte er etwas. Er hatte sich so verändert. Sein Gesicht war gealtert und gereift, sein Blick so vielwissend, sein Mund schmerzlich froh.

Die Mutter blieb bei ihm und wachte. Sie hatte nichts von einer Pflegerin wissen wollen. Aber in dieser Nacht, der Besserung froh, schlief sie ein. Und sie schlief so fest, daß sie nicht hörte, wie Georg aus dem Bette stieg und beim Schein des Nachtlichtes sich in seine Uniform einkleidete. Er setzte sich den Helm auf, nahm den Küraß um, schnallte den Säbel an, das Gewehr in die Hand. Und so, leise klirrend, glänzend in seiner Rüstung, unter der das lange Nachthemd hervorquoll, mit nackten Beinen und Armen, drückte er sich aus der Tür . . .

Als die Mutter erwachte, graute schon der Tag. Eine atemlose Stille erschreckte sie. Das Licht war ausgebrannt, und in dem trüben, schaurig stummen Zimmer war das Bett leer.

Sie brauchte nur den offenen Türen nachzugehen. Sie stürzte die Treppe hinab, und dort unten, am großen Haustor, fand sie den kleinen Georg. Diese schwere Pforte hatte er nicht mehr zu öffnen vermocht. Er stand, in Hemd und Rüstung, im Türwinkel angelehnt, das Gewehr bei Fuß, wie eine Schildwache. So stand er, der kleinste Soldat des Kaisers, auf seinem Posten und war dort, in Dienst und Pflicht, wie ein Held, abberufen worden.

Denn der kleine Georg war aufrecht stehend und salutierend gestorben. Wieder Kind geworden, mit erstaunt offenem Munde und einer klaren Stirn stand er da und war tot.

Gescheitert.

(Fortsetzung.) Roman von Viktor Helling. (Nachdruck verboten.)

4.

Bernhard Müllers wurde das Gefühl nicht los, daß man ihm mit großer Zurückhaltung entgegenkam. Eine Ausnahme machten unverkennbar der Regimentskommandeur und der Oberleutnant Christian Deef. Letzterer war Junggeselle und lebte in besonders glücklichen Verhältnissen. Weniger als seinem Reichtum verdankte er seinem energischen Auftreten die Stellung, die er im Regiment einnahm. Müllers traf ihn täglich im Kasino, da Deef das Amt des Kasino-Direktors bekleidete. Er fühlte sich zu dem ernsten Kameraden schnell hingezogen.

Oberst Dürr lud Müllers gleich, nachdem dieser bei ihm Besuch gemacht hatte, zum Abendessen ein. Es waren nur zehn Gäste geladen: Rittmeister von Wagner, Rittmeister Egon von Reichenhausen-Rittmarshausen mit Frau, Oberleutnant von Reichenhausen-Zannenberg, Herr von Hartmann auf Seeburg mit Frau und Tochter — einer der benachbarten Rittergutsbesitzer, bei dem die Dragoner am häufigsten ein- und ausgingen —, der Regimentsadjutant Freiherr von Brandenberg, Christian Deef und Müllers.

Der ganze Zuschnitt des Hauses war einfach. Das Essen entsprach einer guten Table d'hote. Es gab einheimische Weine in Karaffen, leichten Bordeaux und zum Schluß deutschen Schaumwein. Serviert wurde von den beiden Burschen.

Die Tafel war einfach und hübsch gedeckt. Das Eßzimmer war getäfelt und die Wände mit Zinn- und Fayencetellern behangen. Oberst Dürr war stattlich und hatte ein kluges Gesicht. Er war Chef einer Abteilung im Generalstab gewesen und bei Majestät, wie man wußte, besonders gut angeschrieben. Die „Kommandeuse" war endlos groß und galt für superklug. Sie trug ein einfaches, dunkles, am Halse geschlossenes Kleid ohne jeden Schmuck. Die beiden Töchter des Hauses waren von derselben Länge wie die Mutter, große, schlanke Gestalten, beide mit schwarzem Haar und schwarzen Augen.

Frau Hilda fand ihre mit Rüschen überladenen Kostüme „einfach unmöglich" und tauschte mit Fedor Reichenhausen sofort ihre Bemerkungen aus. Sie selbst trug eine ausgeschnittene Toilette. Ihr Gatte war als einziger in Epaulettes erschienen, alle anderen Offiziere trugen Ueberrock.

Gefallen fand Müllers sofort an dem alten Herrn von Hartmann. Er und seine Gattin gaben ein rundliches Ehepaar ab. Er trug einen langen, grauen Backenbart, und seine klaren Augen konnten humorvoll im Kreise herumblicken. Seine Tochter war noch ein Backfisch. Sie war hübsch frisiert, trug eine Blume in dem schönen Haar und machte eine gute Figur. Frau von Reichenhausen wurde von Rittmeister von Wagner zur Tafel geführt. Müllers führte Fräulein Pauline und Fedor Reichenhausen-Irene Dürr. Der Hausherr führte die kleine Frau von Hartmann, deren Gatte die Frau Oberst Brandenburg und Deef saßen rechts und links von dem Seeburger Backfisch.

Müllers hatte Hilda zu seiner Linken sitzen. Sie musterte ihn neugierig. Sie hatte ihn sich weniger gut aussehend vorgestellt. Daß er auf der verbrannten Wange zwei Schmisse hatte, machte ihn so fast interessant. Sie war anfangs still, wie sie sich das vorgenommen hatte, und beschäftigte sich mit Rittmeister von Wagner. Es war der älteste Eskadronschef des Regiments und Witwer. Allmählich aber wurde sie gesprächiger. Sie fragte ihren Tischnachbar, wo er sich die Schmisse geholt habe, und ward noch etwas gesprächiger, als sie hörte, daß er ein paar Semester bei den Bonner Preußen verkehrt hatte vor seiner Dienstzeit. Bonner Preuße war ihr Bruder Hans, und daß ein simpler Herr Müllers in dem Korps verkehrt hatte, das nach den Schilderungen ihres Bruders das exklusivste auf der ganzen weiten Welt war — das ließ sich jedenfalls hören.

Er hatte langweilte sich. Er hätte viel lieber neben Hilda gesessen, anstatt, neben „der blassen Lilie" von Oberstentochter, die einen halben Kopf größer war als er, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß die Tafel möglichst bald aufgehoben würde. Bernhard Müllers war mit Pauline Dürr sehr bald im Gespräch; er fand, daß die beiden Oberstentöchter gar nicht häßlich waren. Sie waren beide sehr bescheiden und von einer natürlichen Liebenswürdigkeit. Bei Frau von Reichenhausen, die in jeder ihrer Bewegungen vornehm blieb und den beiden Mädchen entschieden überlegen war, kam ihm die liebenswürdige Miene etwas fabriziert vor. Und dennoch gefiel ihm diese schöne, stolze Frau.

Am besten unterhielt er sich mit dem alten Graubart, der ihm gegenüber saß. Herr von Hartmann war ernst selbst Artillerist gewesen. Die Erinnerung an diese Zeit brachte den gesprächigen alten Herrn schnell in sein richtiges Fahrwasser, und er gab ein scherzhaftes Erlebnis nach dem andern zum besten.

Als man sich zum Kaffee auf die Veranda begab, lud er den Oberleutnant Müllers bereits feierlich ein, er möge ja nicht unterlassen, recht bald in Seeburg seinen Besuch zu machen.

„Ganz sans gêne, selbstredend — nicht etwa in Uniform! Kommen Sie in Zivil oder wie es ihnen paßt. Die offizielle Antrittsvisite schenken wir uns, wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen."

Müllers dankte. Götz von Reichenhausen trat zu seiner Kusine.

„Unsere artilleristische Akquisition scheint Dir gefallen zu haben," sagte er, „ich freue mich zu sehen, daß Ihr zweie ganz passabel Konversation gemacht habt."

Hilda nippte von dem Mokka und lächelte. „Du bist doch wohl nicht eifersüchtig, Feddy?"

„Ganz und gar nicht."

„Schade. Mein Urteil über Herrn Müllers steht noch nicht fest, ich finde aber, daß man ihm nicht alle Lebensart absprechen kann."

„Dafür hat er, wie mir von diversen Seiten versichert wird, höchst philiströse Ansichten. Er paßt sehr gut —"

„Zu meinem Mann, wolltest Du sagen? Gewiß. Egon hat sich schon ein paarmal sehr vergnügt darüber ausgesprochen, daß Müllers zur Dienstleistung bei seiner Schwadron kommandiert ist."

Der Oberst brachte selbst Zigarren.

„Eine Zigarette, Gnädigste?"

Hilda nahm lachend eine aus dem Kästchen.

Pauline Dürr ließ sich unterdessen von Christian Deef an den Flügel führen. Sie spielten und sangen.

Der Oberleutnant hatte einen geschulten Bariton. Seine Leistung konnte gefallen. Pauline spielte mit gutem Talent. Ihr Spiel verriet eine fleißige Ausbildung.

Die Gesellschaft in der Veranda begann aufzuhorchen. Bernhard Müllers beobachtete Hilda. Sie gefiel ihm, wie sie

schüchterne Versuch zu einem Gedicht, Kleine. Dem Dichter ist es bekanntlich erlaubt, für eine geliebige Haarfarbe zu schwärmen. Mir ging gerade das gesponnene Gold durch den Sinn —"

„Galant, wie Du nun einmal bist, Hans Joachim. Hast zwei schöne Kusinen im Haus, die eine ist schwarz wie die Sünde, die andere strohblond wie Gretchen, und Du besingst eine dritte neutrale Farbe. Hattest wohl Angst, die Schwestern könnten einander in die wirklichen Haare fahren, wenn just: der andern wallend Haar, von Dir, Kusin besungen war?"

„Sagt einmal, Kinder, wie weit soll diese haarige Geschichte noch gehen?" lachte Pracht jovial. „Ich habe längst ein Haar darin gefunden und bitte um ein anderes Thema."

„Vater hat recht," erklärte Hans Willibald brummig. „Man schenke lieber dieser wundervollen Poularde Beachtung, als den stümperhaften Dichtversuchen Hans Jims. Wenn der dichten will, muß er erst zu mir in die Schule gehen. Der dichtet noch altmodisch, mit Herz — Schmerz, Triebe — Liebe und so weiter. Das ist überlebter Kram. Wir Modernen verstehen es besser. Der Gleichklang des Endreims ist längst über Bord geworfen, denn er ist langweilig —"

„Was Du ebenfalls bist, Hans Willi. Verschone uns mit Deiner Schulweisheit und denke lieber daran, daß man in gebildeter Gesellschaft Knochen weder unter noch über zehn Pfund in die Hand nimmt."

„Das weiß ich längst, Hilde, ich hatte es nur wieder vergessen. Man wird eben alt."

Serkowitz erhob sein Glas und wollte eben einen kurzen Toast auf den Zufall ausbringen, der ihn heute so herrlich geführt hatte, doch er wurde durch lautes Zanken am Nebentisch unterbrochen.

Dort saßen zwei ältere Damen, eine junge, einfach gekleidete und ein junger Offizier in Uniform. Die beiden älteren Damen hatten hellseidene Blusen und kurze, dunkelfarbige Wollröcke an. Auf dem Kopf trugen sie geschmacklose, auffallende Hüte. Die Herrschaften waren ebenfalls in der Oper gewesen und mit Prachts zusammen im Leipziger Garten eingetroffen. Die eine der alten Damen wollte bezahlen und fand ihr Portemonnaie nicht. Sie war vor Aufregung schon hochrot im Gesicht und rief laut: „Niemand anders als der Kellner kann das Portemonnaie gestohlen haben. Ich hatte es selbst auf den Stuhl, der neben mir steht, gelegt."

„Mama, ich bitte Dich, mäßige Dich doch," beschwor der Offizier die Erregte leise. „Ich bin in Uniform, nimm doch Rücksicht darauf."

„Ach was! Der Wirt soll sofort zu mir kommen."

Die Alte klopfte stürmisch auf den Tisch, so daß alles aufmerksam wurde. Der Kellner kam herbeigestürzt und sprach leise mit der Dame. Doch diese schrie um so lauter: „Niemand anders als Sie kann es gestohlen haben. Hier habe ich es hingelegt," — sie zeigte auf den Stuhl neben sich —, „nehmen Sie es doch fort, wenn bei Ihnen nichts verloren geht."

„Vielleicht täuschen sich gnädige Frau doch. Sie können es im Theater verloren haben."

„Natürlich. Jetzt soll ich es verloren haben. In meinem ganzen Leben habe ich noch nichts verloren. Schicken Sie mir den Wirt her, der muß sofort die Polizei kommen lassen."

„Mama, wenn Du Dich nicht mäßigst, muß ich gehen. Ich kann in Uniform nicht solchen Szenen beiwohnen."

„Was geht mich Deine Uniform an, ich will mein Geld haben. Es waren über zweihundert Mark in dem Portemonnaie."

„Die machen Dich doch nicht arm, Mama. Bedenke nur, wo Du bist. Alles sieht schon nach uns!"

„Mir egal! Die Polizei muß her. Der Halunke von Kellner soll sofort arretiert werden."

Der Wirt kam herbeigeeilt. Aufgeregt schrie ihm die Dame entgegen: „Ich verlange Genugtuung, Herr Wirt. Der Kellner hat mein Portemonnaie gestohlen und mich noch beleidigt. Er sagte, ich hätte es im Theater verloren. Ich verliere nie etwas."

„Mama, ich gehe. Wenn Du Dich blamieren willst, ist es Deine Sache. Adieu!" Hastig sprang der junge Offizier auf, schnallte seinen Säbel um und eilte davon. Die erregte Alte merkte es kaum. Wütend schrie sie immer wieder: „Ich verlange sofort die Polizei! Der Kellner soll verhaftet werden."

„Der Mann ist schon seit vielen Jahren bei mir und hat sich noch nie etwas zuschulden kommen lassen, Gnädige Frau können sich irren, das kommt doch öfter vor."

„Was? Ich soll mich irren? Sie verteidigen den Menschen noch? Dann werde ich selbst zur Polizei gehen und Anzeige machen. Meta, Dorette, bleibt Ihr hier, ich komme sofort mit Polizei zurück."

Wütend sprang die Dame von ihrem Stuhl auf. Dabei fiel etwas zur Erde. Der Wirt bückte sich danach und hielt ein Damenportemonnaie in der Hand.

„Hier scheint das Vermißte zu sein, gnädige Frau. Sie haben darauf gesessen."

Die Dame betrachtete das Portemonnaie und wurde glühend rot: „Wahrhaftig, es ist mein Portemonnaie. Ich habe es also auf meinen Stuhl gelegt. Dann ist ja alles gut."

„Gnädige Frau, wollen Sie dem fälschlich beschuldigten Kellner nicht Genugtuung geben?"

„Dem frechen Menschen? Sie sind wohl nicht „ganz" — Herr Wirt?" —

Der blickte eisig auf die Dame: „Wer von uns beiden nicht ganz ist, lasse ich unentschieden. Ich verlange aber jetzt, sowohl im Interesse meines Lokals, als in dem meines langjährigen Angestellten, daß Sie den Mann um Entschuldigung bitten."

„Ich denke gar nicht daran, den frechen Menschen!"

„Dann muß ich Sie bitten, mein Lokal sofort zu verlassen und es nie wieder zu betreten. Das weitere überlasse ich meinem Angestellten."

Die Dame sah den Wirt ganz verblüfft an. Sie schnappte noch ein paarmal nach Luft, dann sagte sie giftig zu ihren stumm gebliebenen Begleiterinnen: „Kommt." Sie zahlte die nur wenige Mark betragende Zeche, gab dem Kellner aus Wut kein Trinkgeld und rauschte hinaus.

Bei Prachts war das Gespräch indessen verstummt. Es war unmöglich, gegen die keifende Stimme der alten Dame anzukommen. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, rief Pracht halblaut: „Pfui Deibel!"

Serkowitz sah Frau Pracht bedeutungsvoll an: „Es war die Baronin von Putwitz. Man schätzt das Vermögen der verwitweten Dame auf mindestens drei Millionen Mark."

Frau Pracht blickte unschlüssig auf ihren Teller. Dann trank sie hastig ihr Glas aus.

„Pracht, wir möchten gehen. Die Stimmung ist nun doch einmal gestört. Auch fühle ich meine Migräne herannahen."

Man brach auf. Bevor sie sich trennten, Serkowitz begleitete die Herrschaften bis zu ihrem Hotel, hatte er von dem gutmütigen Pracht noch die Erlaubnis erwirkt, sie auf Prachthof besuchen zu dürfen. Frau Pracht hatte dazu geschwiegen, sie schloß sich der Einladung nicht an.

Am Nachmittag des nächsten Tages, der Vormittag war Einkäufen gewidmet gewesen, fuhren Prachts nach Hause zurück. Als sie auf den Perron traten, tauchte ein kleiner, auf kurzen, etwas gebogenen Beinen wandelnder Mann mit echt sächsischem Gesicht vor ihnen auf und zog freudig den Hut: „Herrjemersch nee, aber das is ee mal ne Freede. Die Herrschaften vom Prachthof. Ergebensder Diener, gehorsamster Diener!"

„Guten Tag, Lämmchen. Wie geht's? Wie weit ist die Einrichtung der neuen Wohnung?" Pracht klopfte dem kleinen Mann freundlich auf die Schulter.

„Danke scheene, Herr Pracht, es fluschd. Mir sein schon bald ferdig. Die Sommergäste dürfen nu kommen."

„Das freut mich, Lämmchen. Ich wünsche Ihnen viel Glück. Aber wir müssen einsteigen."

Lämmchen kletterte, immer noch knixend und dienernd, in seinen Wagen vierter Klasse, während Prachts sich vom Schaffner ein Nichtraucherkupee zweiter Klasse öffnen ließen.

„Sie, heernse, wer war Sie denn das Männchen?" fragte Hilde, den Dialekt Lämmchens vorzüglich kopierend. Frau Pracht lächelte: „Ein armer Teufel, dem der Onkel geholfen hat. Er hat jetzt in Gohrisch einen netten, freundlichen Laden aufgemacht und ein paar Zimmer für Sommergäste eingerichtet. Wie er mir sagte, hat er eins davon schon an eine Dame von der Dresdener Hofoper vermietet. Die kommt zum Beginn der Theaterferien heraus."

In Königstein wartete Franz mit dem offenen Break. Als man ein paar hundert Schritte gefahren war, kam Ilse Mulack mit ihrem langen Schulmeister Arm in Arm daher. Hans Willibald sah interessiert nach der anderen Seite, trotzdem dort nichts Interessantes zu erblicken war. Ilse dagegen grüßte vornehm und würdevoll zum Break hinauf, strahlend vor Glück.

Pracht sah seinen Jüngsten lächelnd an: „Warum hast Du Deine hochmütige Bißthumsche Mütze nicht gezogen?"

„Vor wem denn, Vater? Ich habe niemand gesehen!"

„Fräulein Mulack kam mit ihrem Bräutigam vorüber."

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Soldat.

Skizze von Kurt Münger.

(Nachdruck verboten.)

In seine letzten Ferientage fiel das Große, Schreckliche, Schöne. Der kleine Georg wußte nicht, wie ihm geschah. Er wurde ganz still und horchte nur. Krieg — den kannte er wohl von der Schule her. Da waren die Griechen und Römer — weiter waren sie noch nicht. Aber das waren eigentlich Sagen, das war Historie. Nun sollte er es erleben?

Als er in die Schule ging und das dumpfe Zimmer der Quarta betrat, geriet er wie in einen Wirbel. Die Zwölfjährigen lärmten durcheinander, begeistert schon wie Jünglinge. Sie hörten, daß der und jener Lehrer einberufen war, schon auf dem Marsche, vielleicht dem Feinde schon gegenüber, im Kugelregen oder mit geschwungenem Säbel ein Dorf stürmend. Ehrfurcht und Liebe erfüllte die kleinen Herzen. Viele hatten auch den Vater oder einen älteren Bruder fortziehen sehen. Sie spreizten sich und triumphierten und waren der Gegenstand der Bewunderung, als trügen sie selbst die Gloriole des Helden. Aber dann erfuhr man, daß einige Schüler der Prima eingezogen waren, ausgebildet wurden und ins Feld sollten. Aus der Sekunda hatten sich die Siebzehnjährigen freiwillig gestellt, und zwei waren auserwählt worden, mitzuziehen. Die ganze Schule fieberte vor Neid. Die Knaben verstummten vor Herzweh: sie mußten hierbleiben, die Bänke drücken, tote Gelehrsamkeit aufnehmen, und die anderen, die Kameraden, erlebten das Größte und Herrlichste, waren ohne weiteres aus Schulbuben Männer geworden!

Der kleine Georg litt sehr. Mit brennenden Augen ging er heim und erzählte von dem Glück der Großen, die in den Krieg gehen durften. Als er bei den Schularbeiten saß, weinte er ungesehen auf den Cornelius Nepos herab. Sein junges Herz war eine Beute bittersten Neides. Warum war er noch ein Kind? Warum hatte der Krieg nicht noch fünf Jahre gewartet? Auf ihn, daß er sein Heldentum beweisen konnte! In ihm erwachte das schmerzlichste Gefühl, das ein Kind je haben kann: er spürte die Fessel seiner Jugend, die Unzulänglichkeit seiner Jahre. Ihn schnürte die Gebundenheit seines früheren Lebens tief ein, er sehnte sich nach Mannestum.

So begann für den kleinen Georg eine ernste Leidenszeit. Er empfand wie ein Erwachsener mit glühendem Herzen und tapferem Blut, den ein Leibesschaden untauglich zum Soldaten macht. Seine Schulaufgaben verwarf er innerlich als nutzlos und sinnlos. Europa kämpfte um die Zukunft, und er lernte Wurzeln ziehen und lateinische Vokabeln. Statt des Gewehrs die Feder, statt nassen Schützengrabens ein warmes Bett, statt Sieg ein Tadel in Mathematik . . . Er verachtete sich!

Er drückte sich scheu an seinen Vater und fragte — und es war Mißbilligung und Scheu in seinem Ton: „Papa, schämst Du Dich nicht, zu Haus zu bleiben?"

Der Vater zuckte doch zusammen bei dieser Frage seines Kindes. Er sagte: „Sie brauchen mich nicht. Sie haben viel zu viele und nehmen lieber die Jüngeren. Freust Du Dich nicht, daß Dein Vater bei Dir bleiben darf?"

Georg antwortete nicht. Aber sein Herz rief ihm laut zu: „Nein, ich freue mich nicht. Ich schäme mich. Ich kann nicht hinaus und Du darfst nicht. Oder willst Du etwa nicht?"

Ein schrecklicher Verdacht wühlte in seinem aufgeregten Gehirn. Man konnte doch freiwillig gehen. Gab es — gab es Männer, die feige waren, die ihre Kameraden für sich kämpfen und sterben ließen und selbst am üppigen Tische saßen, wohl behütet und warm? Langsam zog er sich von seinem Vater zurück. Er begriff, daß der Tod des geliebtesten Menschen ein Stolz und eine Erhebung sein konnte, wenn er das Opfer für eine große Sache war.

Auf der Straße musterte er alle Männer. Er tat es verächtlich prüfend und zornig. Sie gingen ihren Geschäften nach, plauderten, lachten. Sie waren ihm nicht besser als schwache Frauen. Sein Weltbild verwirrte sich.

Es kamen die Siege, die Tage der Fahnen, die Nächte, die von Gesang durchbraust waren. Georg schwindelte. Jeder Tropfen seines Blutes jauchzte. Und nachts lag er wach im Bett, lauschte auf die Straße hinaus und litt unsäglich, weil er eingesperrt, hilflos war. Seine leichten zwölf Jahre waren eine unerträgliche Bürde.

In der Schule erzählte ihnen eines Tages der Lehrer von der kleinen Heldin aus Oesterreich, die den kämpfenden Soldaten Wasser in die Schlacht getragen hatte, ins Feuer hinein, mitten durch Granaten und Kugeln hindurch. Bis sie selbst getroffen wurde. Aber der Kaiser war zu ihr gekommen und hatte sie gestreichelt. Sie hatte eine Auszeichnung bekommen. Und dieses Mädchen war nicht älter als Georg . . .

Stumm, bleich saß er da, indes die anderen um ihn jauchzten. Er empfand es wie einen Schlag ins Gesicht, wie einen Hohn? Aber was tun? Wie sollte er in die Schlacht? Sie tobte nicht draußen vor der Stadt, sie war weit, weit weg, unerreichbar . . .

Es sah aus, als würde er krank. Er aß nicht, seine Nächte waren schlaflos oder von wilden Träumen verstört. Die Eltern sorgten sich und fragten. Er schwieg. Er, der gute Schüler, ließ in der Schule nach. Er wurde unaufmerksam und unordentlich. Der Lehrer mußte ihn oft aus tiefer Abwesenheit aller Gedanken mit hartem Wort zu sich rufen. Was hatte Georg gehört? Ferne Kanonen, Kugelprasseln, das heulende Sausen der Riesengranaten durch die Luft.

Er verschlang die Zeitungen. Er gab sein Taschengeld für sie aus, las sie im Gehen, auf Treppenwinkeln, in den Schulpausen. Die Feldpostbriefe erschütterten ihn. Das war unmittelbares Erleben. Die amtlichen Depeschen klangen schon wie Historie, waren trocken und abstrakt. Aber was da einfache Soldaten, junge Offiziere oder gar Dichter aus den Schlachten schrieben und dichteten, das ging ihm ins Blut, das verstand er und empfand er.

Die Mutter, die nachts an sein Bett schlich, hörte ihn im Schlafe reden, kommandieren, schreien, stöhnen. Sie weckte den kleinen Träumer, und er fuhr auf, kam zu sich und begann zu schluchzen: „Warum weckst Du mich, Mutter? Ich war im Kriege, ich war gefallen, eine Kugel im Bein. Ach, es war so schön."

Er konnte stundenlang mit geschlossenen Augen dasitzen und lauschen. Auf das Echo der Schlachten. Wenn er die Zeitungen las, brüllte es ihm daraus entgegen. Er hörte die Schreie und Befehle, das Rasseln der Artillerie, den Sturm der Ulanen, oben in den Lüften das wilde Knattern der Motore.

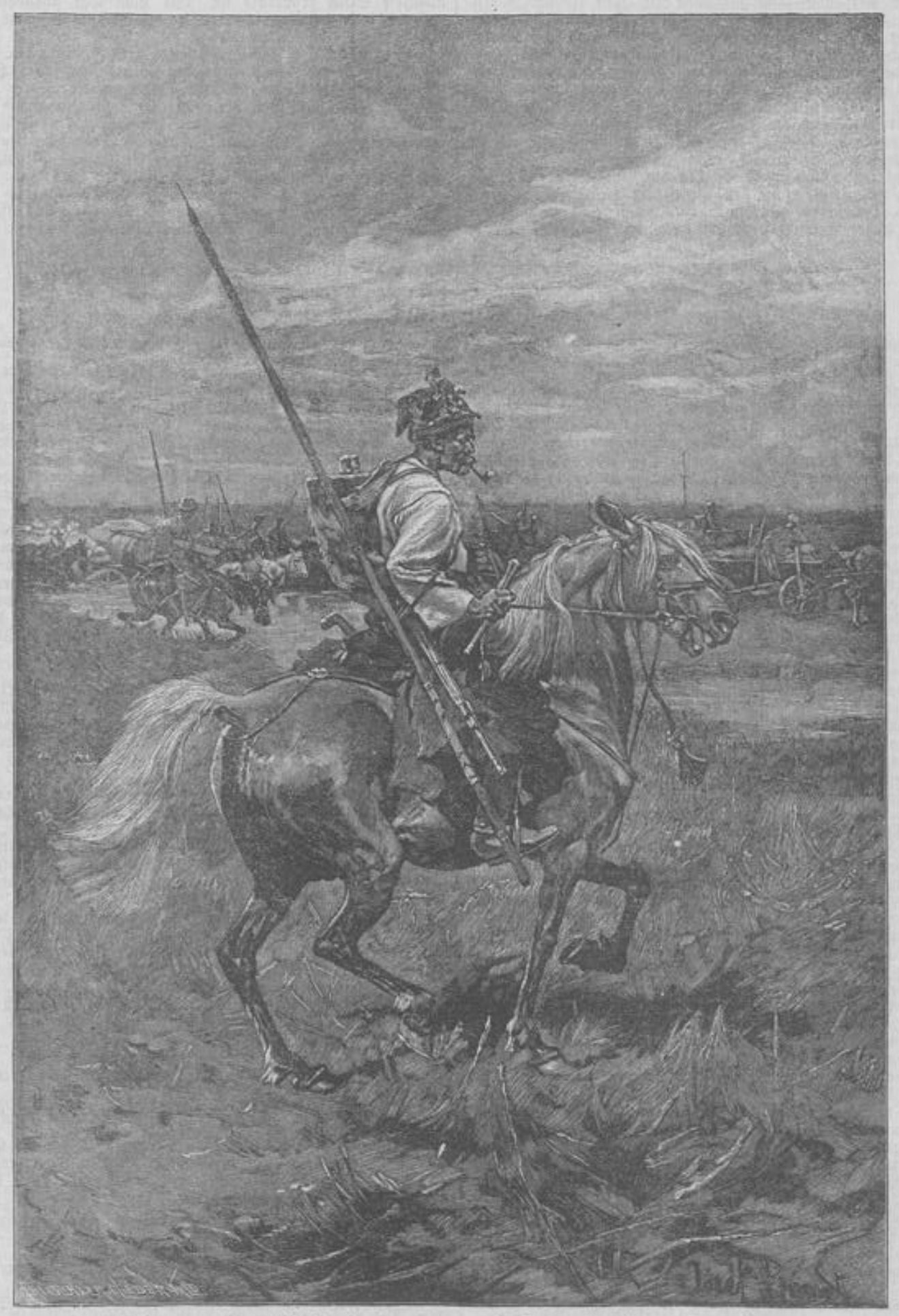
So gingen zwei Kriegsmonate hin. Dann kamen die Herbstferien. Die Eltern wollten mit Georg fort, in ein stilles Walddörfchen, wo er sich erholen sollte. Aber er weigerte sich. Er bat und bettelte. Er glaubte, dort noch mehr vom Kriege abgeschnitten zu sein als hier in der großen Stadt. Er stand am Fenster und wartete auf neue Siege. Er war ganz zerrissen, der kleine Junge. Er erwog das Unmöglichste: fliehen, zum Heer, in die Front. — Aber er hatte gehört und gelesen, wie man schon oft solche jungen Freiwilligen heimgeschickt hatte, mit Lob und Freundlichkeit zwar, aber gewiß mit Geringschätzung ihrer Jugend und Dürftigkeit.

Aber nun sollte die Schule wieder angehen, und das dünkte Georg unerträglich. Sie war ihm so fremd geworden mit ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Kleinkram. In Gedanken hatte er nun seit Wochen ein Mannesleben, ein Kriegsleben geführt. Und jetzt wieder den Schulranzen aufschnallen statt des Tornisters?

In der letzten Feriennacht tat er das Unvermeidliche. Er zog sich leise an, nahm die Schlüssel vom Nagel und schlich aus dem Haus. Die Oktobernacht war regnerisch, windig und kalt. Er lief durch die Stadt, wußte nicht, wohin. Schließlich war überall Krieg, im Osten und Westen. Irgendwo würde er auf Soldaten stoßen. Nachdem er sechs Stunden gelaufen war, durch Wald und offenes Land, brach er müde zusammen, am Wegrande, im Regen, ein Häuflein Ohnmacht und Kummer. Am Abend trug man ihn zu seinen Eltern hinauf. Er fieberte, und der Arzt kam.

Ja, nun brauchte Georg nicht in die Schule zu gehen. Er lag krank im Bett und phantasierte. Er war Soldat in der Front und erlebte das Härteste und Herrlichste. Er marschierte und marschierte endlos, unter Entbehrungen, aber immer begeistert. — Er lag im Schützengraben, fror, schoß, hungerte, sang, kommandierte. Er ritt Patrouille, von Kugeln verfolgt, schlich nachts in die Reihen der Feinde und erkundete ihre Stellungen, zerstörte Brücken und Tunnels, er stürmte brennende Dörfer und rauchende Forts. Er fiel, kam ins Lazarett, stand auf und kämpfte weiter.

Als er aus seinem herrlichen Traumleben erwachte, matt und kraftlos, lag neben seinem Bett ein funkelnder Helm, ein blitzender Küraß, ein Gewehr, ein Säbel. Der Vater hatte ihm das aufgebaut. Georg lächelte glücklich. Also träumte er nicht. Er war verwundet und lag im Lazarett. In der Brust saßen die Kugeln. Sie schmerzten sehr, aber



Kosaken auf dem Marsche in der Steppe. Nach dem Gemälde von J. v. Brandt.